

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

187 (12.8.1939) 12./13.8.1939 Samstag / Sonntag

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.
Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder nichterscheiner der Zeitung.

Pfinztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 187

Samstag, 12. / Sonntag 13. August 1939

111. Jahrgang

Versailles birgt Kriegursachen für mindestens 100 Jahre

Interessante Feststellungen zur Rede Gauleiter Forsters — Fort mit den Versailler Monumenten der Dummheit — „Danzig, ein Butterklumpen in polnischer Gröhe“

Oslo, 11. Aug. Unter dem Titel „Entspannung in der Danzig-Frage“ berichtet die norwegische Presse ausführlich über die gestrige Rede Forsters und nach Auszügen aus englischen und französischen Kommentaren bringen die heutigen Mittags- und Abendzeitungen die erste eigene Stellungnahme.

Das führende Schiffs- und Abendblatt „Morges Handelsog Sjøfartstidende“ schreibt: „Der Hauptinhalt der Rede bestand in scharfen Ausfällen gegen Polen und gegen den Vertrag von Versailles, dessen Ungerechtigkeit durch Zitate aus der Presse Frankreichs, Englands und anderer Länder bewiesen wurde. Wir haben in unserem Blatt bereits kurz nach dem Weltkriege geschrieben, daß Versailles Kriegursachen für mindestens 100 Jahre hatte und man durch diesen Friedensvertrag den unruhigen Balkan vom Schwarzen Meer bis zum Eismeer ausgebreitet hat. Viele dieser Ungerechtigkeiten sind beseitigt worden, aber viele Monumente der Dummheit bestehen noch immer. Einer von diesen ist Danzig und der Korridor. Der polnische Zugang zum Meere ist so schlau angelegt worden, daß er die Küste der Deutschen von ihrer Speisekammer trennt. Dabei hat man die deutsche Stadt Danzig gleich einem Butterklumpen mitten in diese polnische Gröhe hineingelegt. Alle schienen sich darüber einig zu sein, daß die Danziger Frage nicht zum Kriege führen sollte. Aber niemand ist mehr imstande, zu zeigen, wie man aus dem Wirrwarr von Versprechungen und Verpflichtungen, in den man sich immer mehr hineinverwickelt, herauskommen soll, ohne daß gewisse Knoten einfach durchgehauen werden. Forsters Rede hat die Sachlage blühartig beleuchtet.“

Das sozialdemokratische Blatt „Arbeiter“ bringt unter dem Titel „Das neue Europa“ einen Leitartikel, in dem es heißt, in der französischen Presse hat ganz plötzlich eine interessante Diskussion darüber begonnen, was man mit Deutschland nach einem neuen Krieg machen soll, wobei allerdings selbst Peritz die Ueberzeugung ausspricht, daß es nicht gelingen werde, Deutschland für immer niederzuhalten. Das Traurige ist, daß die eine Vernichtung Deutschlands wünschen, aus der Entwidlung der letzten Jahre nichts gelernt haben und die Fehler von Versailles wiederholen wollen, jene Fehler, die einen Großteil der Schuld daran tragen, daß Europa sich heute wieder am Rande eines Krieges befindet. Es wird nie zur Friede geben, wenn eine siegende Großmächtegruppe Europa nur mit Rücksichtnahme auf die eigene Nachstellung einteilen will. Denn dann

werden immer aufs neue Minderheitenprobleme entstehen, wie es mit Sudetendeutschland der Fall war und heute noch mit Danzig der Fall ist. Gerade jetzt, wo die Gewitterwolken sich abermals über Europa zusammenziehen, wäre es die wichtigste Aufgabe, die Hauptlinien eines wirklich konstruktiven Friedens festzulegen. Es ist keine Lösung, an den Nachkriegsprinzipien von Versailles festzuhalten und den Krieg zu entfesseln, wenn daran gerührt werden sollte. Will man sich der Hoffnung hingeben, ein wahres Europa ohne Kriege aufzubauen, so muß ein Plan befolgt werden, der auch Deutschland einen gerechten Platz und

Anteil an den Reichtümern der Welt einräumt. Erst wenn man dem deutschen Volke gezeigt hat, daß es auch einen anderen Weg als den der Gewaltpolitik und des Krieges gibt, erst dann ist der Weg zu einer friedlichen Regelung aller Probleme offen. Den Plan einer solchen zu skizzieren, wäre eine wirklich große und positive Leistung in unserer zerrissenen und kriegsstillen Zeit. Entgegen den Andeutungen des Wunsches nach einem neuen Versailles, wie sie jetzt in der französischen Presse zum Vorschein kommen, müssen die kleinen Staaten dem Imperialismus den Gedanken eines konstruktiven und dauernden Friedens entgegenstellen.

Englands mißlungene Luftschutzübung

Unzufriedenheit in der Londoner Presse — Sämtliche Ziele waren von den Bombern zu erkennen

London, 12. Aug. Die Morgenpresse bezeichnet die gestrigen Luftschutzübungen in Südostengland als einen recht schwachen Erfolg, denn den Bombenfliegern sei infolge der schlecht durchgeführten Verdunkelung die Orientierung leicht gefallen. Dabei sei die Einsatzbereitschaft der Bevölkerung nicht einmal 100% ausprobiert, da die Übungen von 12 Uhr nachts bis morgens 4 Uhr stattfanden, wo die Privathäuser sowieso verdunkelt seien.

Der Luftfahrtkorrespondent der „Times“ erklärt aufgrund seiner Beobachtungen aus einem Bombenflugzeug, daß er nicht die geringste Schwierigkeit gehabt hätte, jedes ihm angewiesene Ziel zu entdecken. Er hätte mit absoluter Sicherheit zwei große Eisenbahnhöfe und sehr wahrscheinlich auf alle übrigen fixieren können.

Britischer Generalquartiermeister in Bagdad erschossen.

London, 12. Aug. Wie aus Simla gemeldet wird, wurde der Generalquartiermeister im Bagdad-Bezirk, Oberstleutnant Man, seine Ordonnanz und ein Träger, beides Eingeborene Donnerstagabend von 25 Angehörigen eines Grenz Stammes auf einer Dienstreise überfallen und erschossen. Der Zwischenfall ist ein deutliches Merkmal für die wieder ausbrechenden Feindseligkeiten an der indischen Nordwestgrenze.

Die Wahrheit über Roosevelts „Neutralitätspolitik“ — Waffenlieferung für die demokratischen Kriegsheere.

Washington, 12. Aug. Das Staatsdepartement gewährte im Juli Ausfuhrerlaubnisse für Waffen und Munition in der Gesamt-

höhe von 40 Mill. Dollar, davon allein 35 Mill. an Frankreich für beinahe alle Flugzeuge oder Flugzeugteile. Dies stellt einen Rekord für Waffenexporte in Friedenszeiten dar. An England wurde im Juli für fünf Mill. Dollar Kriegsgerät ausgeführt oder seit Jahresbeginn für insgesamt 20 Mill. Dollar. Der Gesamtbetrag der gewährten Ausfuhrerlaubnisse in den ersten sieben Monaten dieses Jahres betrug 112 Mill. Dollar.

Schwere Unglücksfälle in der amerikanischen Luftwaffe. — Elf Tote.

New-York, 12. Aug. Fast zur gleichen Zeit ereigneten sich in verschiedenen Teilen der Ver. Staaten zwei schwere Unglücke, denen insgesamt elf Mann der Wehrmacht zum Opfer fielen. Ein zweimotoriges Kampfflugzeug stürzte aus einer Höhe von 50 m kurz nach dem Start vom Langley Field im Staate Virginia ab, wobei neun Mann der Besatzung verbrannten.

Während einer Schießübung über dem Flugplatz Miramar (Kalifornien) stürzte ein Marineflugzeug ab. Bei dem Absturz wurden beide Insassen getötet.

Englisches Passagierflugzeug brennend niedergegangen.

Paris, 12. Aug. Ein britisches Passagierflugzeug der Linie London-Basel mußte am Freitag brennend in der Nähe von Luxeuil (Departement Haute Saone) niedergehen. Die neun Insassen des Flugzeuges sind jedoch dank der Geistesgegenwart des Piloten mit dem Leben davon gekommen.

Sechs Tote bei einem Unfall der Simplon-Bahn

Fünfundzwanzig Wagen entgleist.

Brig, 12. Aug. Am Freitagabend ereignete sich auf der Simplon-Bahn zwischen Brig und Domodossola eine schwere Zugentgleisung, bei der, wie bis jetzt festgestellt, vier Eisenbahner, ein italienischer Zollbeamter und ein Passagier ums Leben kamen. Das Unglück ist auf das Versagen der Bremsen auf der abwärts führenden Strecke zwischen Barzo und Domodossola zurückzuführen. Von Brig aus auf der Schweizer Seite ging in den Abendstunden ein Hilfszug ab, um die erste Hilfe zu bringen. Die elektrische Fahrleitung ist unterbrochen. 50 Wagen sind entgleist.

Der jüdische Geheimsender kehrt seine Mordtätigkeit fort. — Stillschweigende Duldung durch die Mandatsregierung?

Aleppo, 11. Aug. Der jüdische Geheimsender in Palästina kehrt nach wie vor seine Sendungen fort und hegt zu weiteren Terrorakten gegen die Araber und auch, wenn auch gemäßig, gegen die Engländer. So hat der Sprecher des Senders erklärt, für jeden getöteten Juden würden 20 Araber von den Juden ermordet werden. Es ist seltsam, daß es den Mandatsbehörden trotz der angeblich schon monatelang betriebenen Suchaktionen noch nicht gelungen ist, den Geheimsender ausfindig zu machen. In arabischen Kreisen ist man der Ueberzeugung, daß der Mandatsregierung überhaupt der Wille fehlt, dem Sender ernsthaft nachzuspüren, da man stillschweigend die Hehe des Subentums duldet.

Blitzschlag in rumänischen Erdölbehälter. — Ein Behälter explodiert, drei weitere in Brand gesteckt.

Buzarest, 11. Aug. Durch Blitzschlag geriet in der Nähe von Moreni ein Erdölbehälter in Brand, der etwa 90 Waggons Rohöl enthielt. Der Behälter explodierte, wodurch weitere drei benachbarte Behälter in Brand gesteckt wurden. Nur mit größter Mühe konnte das Feuer gelöscht werden. Etwa 300 Waggons Rohöl fielen den Flammen zum Opfer. Außer den vier Behältern wurde auch eine große Pumpanlage zerstört. Der Wert der zerstörten Anlagen allein beträgt elf Millionen Lei ohne den Wert des verbrannten Rohöls.

Polens Willkürherrschaft im Korridor

Deutsche Reisende aus dem Zug geholt und verhaftet — keine Sicherheit mehr im Durchgangsverkehr durch den Korridor

Berlin, 11. Aug. Heute vormittag wurden auf dem Bahnhof Dirschau aus dem Breslau-Kurswagen des D 14, der um 10,02 Uhr Marienburg in Richtung Berlin verläßt, acht deutsche Reisende von polnischer Polizei verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich vier Unteroffiziere der Luftwaffe und vier Zivilisten, darunter eine Frau.

Der Grund für die Verhaftung ist nicht bekannt geworden. Die Verhaftung soll sich folgendermaßen zugetragen haben:

Nach Einfahrt des Zuges umstellten etwa 30 Militärpersonen den genannten Wagen, und acht bis zehn Polizisten drangen in ihn ein.

Nach inzwischen eingetroffenen Meldungen sind die vier Luftwaffenangehörigen sowie die Frau wieder entlassen worden. Das Schicksal der übrigen drei noch verhafteten Zivilisten ist noch ungewiß.

Eine neue polnische Unverschämtheit! Eine neue Herausforderung des ganzen deutschen Volkes! Der Zugverkehr zwischen dem Reich und der durch die widersinnige Grenzziehung von Versailles von ihrem Mutterlande abgetrennten Provinz Ostpreußen durch den Korridor ist vertraglich garantiert. Polen verdient an diesem Durchgangsverkehr viel Geld, ohne eine andere Gegenleistung als eine Behinderung des Verkehrs durch eine zerräubernde, völlig überflüssige Einschaltung polnischer Personals. Das mindeste, was man verlangen kann, ist, daß man im Korridor nicht behelligt wird. Nicht einmal dieje-

Mindestforderung können die für den Korridorverkehr verantwortlichen polnischen Stellen erfüllen. Damit erbringen sie selbst den Beweis dafür, daß die jetzigen Verhältnisse völlig unhaltbar sind. Welchem Volk in der Welt kann zugemutet werden, wild gewordene Herden — ganz gleich mit oder ohne Uniform — einer anderen Nation willkürlich darüber entscheiden zu lassen, ob der Zugverkehr mit seiner Grenzprovinz aufrecht erhalten werden kann, oder ob nicht ganze Gruppen von Reisenden aus dem Zuge heraus verhaftet werden?

Wieder 50 Millionen Zloty Hartgeld für die Spekulanten.

Warschau, 11. Aug. Der durch die Kriegsspekulation in Polen hervorgerufene Hartgeldmangel hat sich bereits zu einer chronischen Erscheinung entwickelt. Unmittelbar nach der Ausschüttung der Hartgeldreserven durch die Bank von Polen waren die in Umlauf gesetzten Silbermünzen bald wieder spurlos in den abgrundtiefen Strömungen der von der Kriegsspekulation geplagten Bürger verschwunden. Die Spekulation mit Hartgeld geht so weit, daß sich die Behörden bereits veranlaßt sahen, an einigen dieser Spekulanten ein Exemplar zu statuieren und sie in das Isolierungslager nach Bereza-Kartuska zu schicken. Es half aber nichts. Die Kellner in den Lokalen fragen, um nur ein Beispiel zu nennen, weiterhin den Gast, noch bevor sie seine Wünsche anhören, ob er auch das nötige Kleingeld zur Bezahlung der Zeche habe. Hat er es nicht, dann muß er in das nächste Gasthaus ziehen. Die Staatliche Münze hat sich nun, um diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten, zu einer weiteren Emission von 50 Millionen Zloty in Hartgeld entschlossen. Eine frohe Botschaft — für die Sammler!

Umschau

Wieder einmal vor entscheidenden Schachzügen der Welt-politik. — Ernste Besorgnis um den Schilling. — Von Land zu Land. — „Ins gelobte Land“. — Ein Weltreich auf schwankender Plattform.

11. Durlach, 12. Aug. Die Weltpolitik ist wieder einmal dabei, ein neues, wichtiges Kapitel zu schreiben, nachdem man schon in den letzten Tagen und Wochen allerlei Randbemerkungen gefunden hat, die wichtig sind, beachtet zu werden. Neben der Kulturachse Berlin-Rom, die in Benedig geschlossen wurde, sind es vor allen Dingen die Besprechungen der Außenminister der Achsenmächte, die zur Zeit in Fuschl durchgeführt werden und von weittragender Bedeutung für beide Mächte sein dürften. Auch die Rede des Oberbefehlshabers des Heeres von Brauchitsch, die kürzlich gehalten wurde, ist ein Beweis dafür, daß nicht mit Worten, sondern mit Taten Aufbauarbeit getrieben wird, gleichzeitig dürften diese Reden und Konferenzen dem feindlichen und bellenenden, kriegslüsternden Ausland ein Beweis dafür sein, daß Deutschland niemals gewillt sein wird, sich innerhalb der Mächte als Spießrutenläufer nach dem Vorbild von Versailles zu sehen. Bei den entscheidenden Schachzügen wird Deutschland und Italien mitbeteiligt sein und wir können uns denken, daß neben den Polen auch Herr Chamberlain, der schon mit seinen Helfershelfern für die nötige Kriegspolizei Sorge trägt, über diese beiden Spielfreunde, die man ja aus der Gemeinschaft der Völker ausscheiden wollte, nicht besonders ergötzt ist. Doch — wir spielen mit und hoffen, daß es unseren Mitspielern nicht geht wie jenem jungen Staat Polen, der zur Zeit dabei ist, unter der willkommen-lächelnden Miene Englands das Haus Europa ein wenig in Anordnung zu bringen.

Während im deutschen Süden die durch Regenwetter verzögerte Getreideernte jetzt richtig in Gang kommt, abgesehen von den tieferliegenden wärmeren Tälern, und der Sommer zur Höhe des Jahres steigt, zieht über Europa eine schwere politische, ja kriegerische Kiste hin. Draußen in der Welt herrscht nervöse Kriegsstimmung, die durch polnische Drohungen und die von England und Frankreich nach Warschau gegebenen Zusicherungen auf jede Unterstützung wie die Eintreibungsaktion der Westmächte ausgelöst ist. Jeder Blick in die Zeitungen des In- und Auslandes zeigt: Der Kampf um Danzig ist entbrannt. Den verbrecherischen Geheparolen Polens gegenüber hat Großdeutschland eine kühlerne Abwehrstellung bezogen. Und nicht nur das! Durch die Schuld Polens, das täglich in seinen Zeitungen mit militärischen Einfällen in deutsches Gebiet droht, das weite Teile rein deutschen Landes in beispielloser Frechheit seinen bisherigen Diebstahlszügen anfügen will, sind alle Fragen des Nahen Ostens in Fluß gekommen. Kein Engländer kann sich wundern, wenn Deutschland derartige Ergüsse kriegerischer Annektions-gelüste eines Nachbarstaates nicht einfach zu den Akten legt. Sie sind — schwarz auf weiß gedruckt — der Beweis für das Vorhandensein eines fabelhaften Angriffswillens an der deutschen Ostgrenze. Mit dieser Selbstentlarbung, die sich frech auf das englische Garantieversprechen stützt, ist die Lage im europäischen Osten grundsätzlich verändert worden. Nach der zweiten Augustwoche 1939 besteht kein Zweifel mehr daran, daß nur eine radikale Brechung des polnischen Chauvinismus wieder zu einer Beruhigung Europas führen kann. Der Rechenschaftsbericht Hermann Görings über seine Deutschland-Fahrt und die große Rede Generalobersts von Brauchitsch vor den deutschen Rüstungsarbeitern waren erfüllt von den Problemen, die sich durch die unerwartete polnische Nachsicht erneut aufgetan haben. Und die gewaltige Protestkundgebung des deutschen Danzigs mit der Rede Gauleiter Forsters setzte das Siegel auf diese Feststellungen. Danzig hat den Polen eine lebhafte Warnung gegeben, aber auch den verbündeten Eintreibungsministern und Ausputzern in London und Paris deutlich gemacht, daß sie auf dem Wege sind, die

Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und HJ

Sonderkurse für HJ-Führer — Ein weiterer Schritt zur vorläufigen Ausbildung

Berlin, 12. Aug. Zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und der Reichsjugendführung ist eine weittragende Vereinbarung getroffen worden, die das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, und des Jugendführers des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, darstellt und die Mithilfe der Wehrmacht bei der Wehrziehung der HJ sichert. Nachdem die Ausbildung der HJ-Schichtarbeit nahezu vollendet ist, ist es möglich, die Ausbildung der HJ-Führer im Geländedienst vorwärtszu-treiben.

Der Erlaß stellt zur Wehrziehung der HJ u. a. fest: „Während es ausschließlich Aufgabe der HJ ist, die Durchbildung ihrer Einheiten in dieser Richtung auszuführen, ist es im Sinne einer einheitlichen und einer den Erfordernissen der Wehrmacht entsprechenden Ausbildungsform zweckmäßig, die Führerschaft der HJ durch besondere Lehrgänge für ihre verantwortliche Tätigkeit als Ausbilder und Erzieher auf allen Gebieten der Wehrtätigkeit zu unterstützen.“

Auf den Führerschulen der HJ, besonders in den beiden Reichsschieß- und Geländeporrschulen, und in den Gebietsführerschulen werden jährlich bereits 30 000 HJ-Führer im Geländedienst ausgebildet. Die Vereinbarung mit der Wehrmacht gibt die Möglichkeit, diese Zahl etwa zu verdoppeln. Die Unterbringung und Verpflegung der HJ-Führer geschieht nach den bereits vorliegenden Ausführungsbestimmungen in den Kasernen, Übungsplätzen usw. der Wehrmacht zu einem Tageslohn

von 25 Pfg. Die Leitung der Lehrgänge liegt in der Hand eines HJ-Führers. Während des Dienstes stehen die Teilnehmer unter dem Befehl der militärischen Ausbilder. Neben militärischen Ausbildern werden auch HJ-Ausbilder eingesetzt. Als militärische Ausbilder werden in erster Linie Offiziere und Unteroffiziere eingesetzt, die früher HJ-Führer waren.

Mit dieser Unterstützung wird im Laufe des Jahres erreicht, daß der Geländedienst ebenso sehr zu einem allgemeinen HJ-Dienst wird wie der Schießdienst der HJ, der ein solches Ausmaß erreicht hat, daß im letzten Jahre bereits 60 Millionen Schuß abgegeben werden konnten und von Jahr zu Jahr eine beachtliche Leistungssteigerung verzeichnet wird.

Zum Zwecke einer möglichst engen Verbindung zwischen HJ und Wehrmacht werden die einzelnen Bann auf die in ihrem Bereich liegenden Truppenteile (Bataillone, Abteilungen usw.) hingewiesen. Diese Truppenteile sorgen im Rahmen des Möglichen für die materielle und personelle Betreuung nicht nur bei den Lehrgängen, sondern für alle den gemeinsamen Zielen dienenden Angelegenheiten (besonders auch bezüglich der Schwimmausbildung). Derselbe Truppenteil stellt auch für den jeweiligen Bann den Verbindungs-offizier und dessen Stellvertreter. Als Verbindungs-offiziere bzw. Stellvertreter sind, soweit möglich, frühere HJ-Führer, die ihrer Persönlichkeit nach besonders für diese bedeutungsvolle Aufgabe geeignet sind, und sich hierzu freiwillig gemeldet haben, zu befehlen. Die Vereinbarung mit allen ihren Ausführungsbestimmungen ist bereits in Kraft getreten. Eine große Anzahl von Lehrgängen ist im Gange.

Jugend ihrer Völker für eine Sache auf das Schlachtfeld zu schicken, die von allen Vernünftigen als ungerichtet, ja verbrecherisch bezeichnet wird.

England hat seine Führer nun auch nach den Schwarzmeeres-Mächten ausgedehnt und neben Rumänien ist nun auch Griechenland in eine künstliche Unruheperiode hineingeführt, die durch das Zusammentreffen des Königs Carol mit dem griechischen Ministerpräsidenten Metaxas dokumentiert wird, gleichzeitig hat es sich auch der türkische Staatspräsident nicht nehmen lassen, an einer „Zweier-Konferenz“ allerlei Fragen weltpolitischer Art mit dem von einer Mittelmeerreise zurückkehrenden rumänischen König anzuschneiden. Auch Washingtons Finanzminister Morgenthau scheint in gleicher Mission bei den nordeuropäischen Staaten für eine Eintreibung auf wirtschaftlichem Gebiet Propaganda zu machen, doch scheinen die Aussichten nicht von besonderem Erfolg begleitet zu sein, jedoch seine Besuche bei den Verantwortlichen dieser Staaten genau so abgekurzt werden, wie der Besuch des rumänischen Königs bei den Staatskernern Bulgariens, die ihrer politischen Meinung bereits einen festen Grund gegeben haben, der nicht gleichgültig ershüttet werden dürfte.

Lenken wir unsere Blicke nochmals auf England, so müssen wir feststellen, daß es seine Rolle als Hüter des Schandfriedens von Versailles und als Förderer der „Eintreiber“ ausgezeichnet spielt, nur wundert es uns, daß es immer noch nicht den Mut findet, doch einmal in dem von ihm betreuten Palästina Ordnung zu schaffen. Wenn man auch mit Riesenversprechungen gegenüber den Arabern auftritt, so besteht bekanntlich das „Friedenspakt“ England eine Annahme von Hintertüren, zu welchen augenblicklich die Juden in wahren Heuschreckenschwärmen anrollen, glauben sie doch endlich zu haben, daß es sich unter der englischen Haube recht gut leben und handeln läßt. Die Protestrufe über diese verstärkte Einwanderung dieser Juden in Palästina fanden ihre Ablehnung mit der sonderbaren Begründung, daß man bestimmt nichts von einem weiteren Vordringen der Juden im geschäftlichen Leben Palästinas weiß. Das gibt den Nachkommen Abrahams den Mut, nun auch Willfürten gegen die Araber an laufenden Band unter dem Schutze der englischen Flagge durchzuführen, um zu erreichen, daß man den Arabern ihre Heimat immer mehr entleidet. Diese von England

gebilligte Politik dürfte gleichfalls in den kommenden Jahren ihren Richter finden.

Daß eine solche Zuspitzung in Europa auf die übrigen politischen Kampfsphäre in der Welt bedeutsam zurückwirken mußte, war klar. Von Wichtigkeit waren hier vor allem die Vorgänge in Fernost, wo Tokio gegen die Londoner Verzögerungsaktivist scharfen Einspruch erhob. Man darf ja nie vergessen, daß parallel zu diesen Verhandlungen täglich Massendemonstrationen von Hunderttausenden in Japan gegen den britischen Erbfeind protestieren. Auch dort sieht man klar, daß alle Maßnahmen Englands, wie die Verstärkung seiner Streitkräfte in Singapur, der Ausbau des Hafens von Kapstadt zur Sicherung einer zweiten Verbindungsstraße nach Indien, und das ewige Spiel wirtschaftlicher Erpressungen mit den britischen goldenen Augen läßt ausschließlich gegen Japan richten. Auch die amerikanischen Bemühungen zum Ausbau des Panamakanals und der Wirtschaftsstamp gegen Japan stehen auf dem gleichen Blatt.

So ist auch die Politik der vergangenen Woche mit einer Spannung geladen, die dazu angetan ist, die Eintreiber in nicht geringe Unruhe zu versetzen, nicht etwa über die Kriegstrommel, die man schon dröhnen hört, sondern über die tiefe Ruhe, mit welcher die Achsenmächte der Entwicklung der Dinge der kommenden Woche entgegensehen.

Segelschulschiff „Commodore Johnson“ wieder in der Heimat

Bremervharen, 12. Aug. „Commodore Johnson“, das Segelschulschiff des Nordd. Lloyd, kehrte am Freitag nach mehr als 13monatiger Abwesenheit in die Heimat zurück. Am Freitag abend verholte „Commodore Johnson“ durch die Bremervharen Kaiserlicheule, um ins Dock zu gehen.

Die 3476 Bruttoregistertonnen große Biermaßbark hatte am 9. Juli 1938 die Untermeer verlassen. Ueber die Seghellen ging es nach Neuseeland und weiter nach Australien. Nach Umsegelung des Kap der Guten Hoffnung löschte das Schiff in Deutschland seine Ladung Getreide. An Bord der „Commodore Johnson“, der während seiner Ausbildungsreise 38 500 Seemeilen zurückgelegt hatte, befinden sich 60 Offiziersanwärter aus allen Teilen Deutschlands.

Der rechte Weg

Roman von Marie Schmidtsberg

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

45] Der Abend war für die Jahreszeit verhältnismäßig mild. Am bedeckten Himmel zeigte sich kein Stern. „Vielleicht gibt es bald wieder Regen“, dachte Ilse, während sie auf der Landstraße langsam dahinschlenderte. Sie hatte ja nun schon gelernt, das Wetter mit den Augen des Landmanns zu beobachten.

Gut, daß sie ihre elektrische Taschenlampe mitgenommen hatte. Es war ziemlich dunkel, man konnte die Bäume zu beiden Seiten der Landstraße nur eben erkennen.

Plötzlich blieb Ilse stehen und lauschte. Sie glaubte hinter sich Schritte zu hören. Ja richtig, sie täuschte sich nicht. Eilig kamen sie näher. Also kam Ante Grothe doch noch!

Ilse wartete und richtete, als die Schritte nahe herangekommen waren, den Lichtkegel ihrer Taschenlampe auf die vermeintliche Ante.

Fast wäre ihr die Lampe vor Überraschung entfallen. Das war ja gar kein Mädchen, sondern ein Mann. Das war ja — Friß Lamten!

„Friß! Verzeih, wenn ich dich erschreckt habe. Ich dachte, es sei Ante Grothe.“

„Ach, Ilse, du bist das!“

Niemand hätte Friß Lamten in dieser Stunde und auf diesem Wege ungelegener kommen können als Ilse Wehring. Er wollte fort, sich vertrieben mit seiner Scham, seinem Schmerz, seiner Enttäuschung, und nun traf er dieses Mädchen, Heides liebste Freundin.

„Ja, ich bin es. Da können wir wohl zusammen weitergehen, nicht wahr? Was hast du denn abgedacht, wer dich mit deiner Taschenlampe überfiel?“

Sie erzählte ihm von ihrer Verpätung und fragte dann:

„Willst du auch ins Dorf?“

„Nein, ich will zum Bahnhof“, kam es spröde zurück.

„Verreisen? So spät noch?“

Ilse horchte dem Klang seiner Stimme nach. Es kam ihr nun plötzlich zum Bewußtsein, daß sie vorhin einen Koffer in seiner Hand gesehen hatte, als ihn das grelle Licht ihrer Taschenlampe beschien.

„Nach Hause zu deinen Angehörigen?“ setzte sie noch fragend hinzu, als er schwieg.

„Ja.“

„Da kommst du aber spät an. Hättest du nicht besser morgen früh fahren können?“

„Nein, ich muß jetzt fort.“

Ilse sprach plötzlich eine heftige Unruhe. Mit ihrem feinen Frauenempfinden fühlte sie sofort, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Diese Einseitigkeit, dieser sonderbar eintönige Klang in seiner Stimme —! Das war nicht der heitere, kameradschaftliche Mensch, als den sie Friß Lamten bis jetzt gekannt hatte. Was war mit ihm los? Was hatte ihn so verändert. War etwas vorgefallen, was mit diesem dummen Gerücht im Zusammenhang stand?

„Hast du einen besonderen Grund dafür?“ fragte sie vorzüglich.

„Wieso? Ich wollte eben heute schon fahren.“

Sie spürte deutlich seine Ablehnung aus dem Ton seiner Stimme. Sie wußte, daß er sie jetzt fortwünschte, aber sie war fest entschlossen, sich nicht abweisen zu lassen. Wachte er sie ruhig für zudringlich halten.

„Ich dachte nur — du bist so sonderbar, Friß. Gar nicht so wie sonst.“

„Ach, was du dir einbildest!“

Nein, so war ihm nicht beizukommen, sah Ilse ein. Sie mußte ihn schon geradeheraus fragen.

„Ist wirklich nichts Besonderes geschehen, Friß? Du mußt mich nicht für zudringlich halten, ich frage doch nur aus

Anteilnahme an zwei mir lieben Menschen. Heide hat mir erzählt, daß du nach Hause wolltest, wohl um diesem dummen Gerücht entgegenzutreten —“

„Ach, dieser dumme Schnack hat nichts auf sich“, wehrte er gequält ab, schon halb bezwungen von ihrer herzlichen Offenheit. „Nein, darum ist es nicht.“

„Warum ist es denn? Willst du es mir nicht sagen, Friß? Wenn Heide mich ihres Vertrauens für würdig hält, dann kannst du es doch auch tun.“

Warm und bittend klang Ilses weiche Stimme aus dem Dunkel an sein Ohr. Gerade diese Stimme hatte ihm das Mädchen vom ersten Sehen an sympathisch gemacht. Und jetzt schwang so viel Sorge und Hilfsbereitschaft darin. In Starrheit in seinem Innern lockerte sich. Er fühlte, wenn es einen Menschen gab, mit dem man darüber sprechen konnte, dann war sie es.

So sagte er denn:

„Du würdest es ohnehin bald erfahren, da kann ich es dir ja auch jetzt schon sagen: Ich gehe fort von Hof Umholte und komme nicht wieder.“

„Friß!“ Ilse mühte sich, ihren Schrecken zu verbergen. „Wir alle dachten, du bleibest für immer da. Und nun willst du nach Hause? Muß das sein?“

Ein bitteres, verhaltenes Lachen.

„Nach Hause? Ja, dahin, wo ich bisher mein Zuhause zu haben meinte. In Wirklichkeit habe ich auch da nichts zu suchen. Ich bin ein Heimatloser, ein Ausgestoßener, ein — ein —“

„Um Gottes willen, besinne dich doch, Friß, was du sagst“, bat Ilse angstvoll.

„Es ist aber so, ja, ja, ja!“ Er war stehengeblieben und schrie es ihr ins Gesicht. „Wenn ich es selbst auch nicht begreifen kann, es ist so! Ich bin kein Lamten — ich bin —“

Er brach mit einem Stöhnen ab.

(Fortsetzung folgt)

Will Polen „einmarschieren“?

Nachdem Chamberlain und Daladier auf Urlaub gegangen sind, hat sich die Entwicklung in Polen in einem sehr gefährlichen Tempo verschärft. Da sowohl Paris als auch London, wie eindeutig feststeht, den neuen polnischen Kurs mit den Verantwortlichen in Warschau eingehend durchgesprochen haben, rückt die Tatsache des politischen Erhellungsurlaubes des britischen und französischen Ministerpräsidenten in ein sehr merkwürdiges Licht. Hat man in den letzten Gesprächen Polen freie Hand gelassen, um Danzig und Deutschland bis zur Weichsel zu reizen? Mit anderen Worten: Ist man jetzt mit Polen darüber einig, daß möglichst rasch ein örtlicher Konfliktfall um Danzig konzentriert werden soll, um auf diese Weise Moskau zu ermöglichen, rasch einen Einbruch in die britisch-französische Angriffsfront zu veranlassen? Oder hat man den Polen nahegelegt, noch eine gewisse Zeit bis zum endgültigen Abschluß der Besprechungen in Moskau zwischen den alliierten und sowjetrussischen Generälen zu warten? Und ist Polen mit dieser Hinauszögerung und dieser „Vertagung“ seiner Kachegestühle nicht einverstanden und sucht seinerseits eine Entscheidung zu provozieren, weil es trotz des Blankoschecks von Chamberlain fürchtet, in Moskau überpielt zu werden? Alles dies sind Fragen, die sich gegenüber den rabiaten Ausbrüchen des völlig hemmungslosen polnischen Chauvinismus jedem Betrachter aufdrängen. Eine völlige Klärung der bewußt vernebelten Sachlage wird erst möglich sein, wenn das wirkliche englische und französische Echo auf die neuerlichen Kriegsdrohungen Polens erkennbar wird. Daß zunächst die Pariser und Londoner Zeitungen in die polnischen Trompetenschreie mit einstimmen, war kaum anders zu erwarten. Die Frage ist jedoch, ob auch Chamberlain in diesem Augenblick einen Krieg Polens mit Danzig und damit mit Deutschland wünscht. Stoppt er derartige Möglichkeiten nicht durch sofortiges eigenes Eingreifen, so ist seine Mittelschuld an der weiteren Verschärfung der Lage jedenfalls ganz unzulänglich. Schon jetzt ist das britische Schuldbüro so gefährlich angewachsen, daß Ueberwachungen von dieser Seite leider im Bereich der politischen Möglichkeiten liegen.

Daß Danzig in einem solchen Augenblick unmittelbarer polnischer Angriffsdrohungen alle Maßnahmen zu seiner Verteidigung treffen muß, ist nur selbstverständlich. In seinem eigenen Hoheitsgebiet laufen noch immer provozierende polnische Beamte umher, die mit Wonne jeden Zwischenfall, den sie durch ihr Auftreten jeden Augenblick herausfordern, begnügen würden. Auf der Westernplatte liegt nach wie vor, von schwer bewaffneten polnischen Soldaten besetzt, modernstes Kriegsmaterial, das allein schon durch seine Anwesenheit und seine Entzündbarkeit eine ständige Gefahr für die rein deutsche Stadt bedeutet. Zu diesen sichtbaren Zeichen polnischer Eingriffsbereitschaft tritt in zunehmendem Maße die tägliche polnische Hege gegen Danzig. Sie hat in den letzten Tagen in einem so angelegenen Blatt wie dem „Gazet“ zur direkten Drohung eines Geschüßüberfalls auf Danzig geführt. Dieser ungeheuerliche Wahnsinn ist inzwischen durch eine ganze Reihe weiterer Stimmen ergänzt worden, die einen militärischen „Spaziergang“ der polnischen Armee nach Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien fordern. Diese Zeitungen, die von dem polnischen Generalstab kontrolliert werden, greifen also ohne Scheu mit ihrer Kriegshege bereits bis nach Deutschland hinüber. Sie jagen nach der Möglichkeit, die Danziger Konflikte in den Rahmen eines großen polnischen Angriffskrieges gegen Deutschland zu stellen. Da ein jeder derartiger Angriff einer Armee wie der polnischen ein deutsches Gebiet zur sofortigen Vernichtung des Angreifers und zum fürdtbarsten Rückschlag gegen Polen führen müßte, beweist die Hege der polnischen Zeitungen nur, daß sich deren Auftraggeber mit ihren Angriffsparolen sehr sicher fühlen müssen. Sie rechnen also, wie es scheint, in jedem Falle mit der Hilfe Englands und Frankreichs. Sie wollen das Eingreifen dieser Länder geradezu an den Haaren herbeiziehen. Auch hier sieht sich also Polen bereits in der Rolle des fertig gerüsteten Angreifers, der jederzeit den ersten Schuß lösen und damit einen Weltkrieg heraufbeschwören kann.

Aus den Kommentaren der deutschen Zeitungen haben die Polen, hat auch die Welt inzwischen gesehen, daß das von Polen so verbrecherrisch angezettelte Kriegsspiel nicht nur in Danzig, sondern auch in Deutschland auf eine eifrig und völlig selbstsichere Abwehr stößt. In der Tat gibt es zwischen Danzig und Deutschland in diesem Punkte keine Grenzlinie mehr. Wer Danzig angreift, greift auch Deutschland an. Das ist völlig unzweifelhaft klar. Für Deutschland hat sich Polen jedenfalls in den letzten Tagen eindeutig in die Rolle eines militärischen Angreifers hineingestellt. Daß eine solche Juxtaposition der deutsch-polnischen Beziehungen in die Zukunft hineinwirken muß, bedarf keiner weiteren Unterstreichungen.

Die Moskauer Militärbesprechungen

Englisch-französische Militärmission bei Woroschilow und Molotow — Beginn der Besprechungen am Samstag

Englisch-französische Militärmission in Moskau. Die Militärmissionen aus England und Frankreich kamen am Bord der „City of Exeter“ in Leningrad an und trafen am Freitag in Moskau ein. Sie wurden auf abgeperrtem Bahnsteig durch den stellv. Generalstabschef und den türkischen Militärattaché empfangen.

Moskau, 11. Aug. Die Mitglieder der englisch-französischen Militärmission trafen am Freitag nachmittags dem sowjetrussischen Volkskommissar für Verteidigungswesen, Woroschilow, einen Besuch ab. Die Leiter der Delegation wurden alsdann um 17 Uhr von Molotow im Kremli empfangen. Die erste gemeinsame Besprechung der englisch-französisch-sowjetrussischen Delegierten wurde — ungeachtet des bolschewistischen Ruhetages — auf Samstag vormittags 11 Uhr Moskauer Zeit anberaumt.

Der gefährliche Blitztrahl. Während eines Gewitters läßt ein Blitztrahl in die Starkstromleitung zwischen Heidenstein und Ketzten (Holtstein), so daß die Isolatoren an den Masten beschädigt wurden. Durch Schäden an dem Draht oder durch den feuchten Mast wurde der elektrische Strom bis in einem Umkreis von etwa 10 Meter auf den Erdboden übertragen. Als ein 16 Jahre alter Junge mit einem Pferd die Stelle passierte, fiel das Pferd tot nieder. Der Junge eilte zu dem Kopfsteiger, der logisch zur Untersuchung herbeieilte, wobei sein Hund vorankam. In der Gefahrenzone wurde der Hund ebenfalls durch den Strom getötet, hat also durch sein Vorankommen dem Bauern, der den Strom schon in den Weinen spürte, das Leben gerettet. Der Bauer benachrichtigte die Feuerwehr, die den Strom ausschaltete und die Gefahr beseitigte.

Zur Zusammenkunft der Außenminister der Achsenmächte

Herzliche Begrüßung in Salzburg

Salzburg, 11. Aug. Der italienische Außenminister Graf Ciano traf am Freitag zu der angekündigten Besprechung mit Reichsaußenminister von Ribbentrop um 12.20 Uhr im Sonderzug in Salzburg ein. Graf Ciano war in Rosenheim, wo er um 10.41 Uhr eingetroffen war, von dem italienischen Botschafter in Berlin, Altolico, Botschaftsrat Graf Magistrali, und dem stellv. Chef des Protokolls, Legationsrat von Halem, empfangen worden. Reichsaußenminister von Ribbentrop begrüßte in Salzburg auf dem Bahnhof den Abgesandten des Duce auf das herzlichste und geleitete ihn im Kraftwagen in das Hotel „Oesterreichischer Hof“. Graf Ciano ist begleitet vom Gesandten Bitetti, dem stellv. Chef des Protokolls, Legationsrat del Drago, Konsul Bellia und Bizekonsul Jarace.

Um 12.30 Uhr war Graf Ciano mit seiner Begleitung Gast des Reichsaußenministers von Ribbentrop und Frau von Ribbentrop zu einem Frühstück auf Schloss Fuschl am Fuschlseer. Der Nachmittag war für Besprechungen der beiden Außenminister freigehalten.

„Wir wollen Graf Ciano sehen“

Salzburg, 11. Aug. Die Fahrt des italienischen Außenministers Graf Ciano durch Salzburg gestaltete sich zu einer wahren Triumphfahrt. Überall, wo die beiden Außenminister erschienen, waren sie Gegenstand herzlichster Begrüßung. Auf dem Bahnhof und dem Platz davor hatte sich ebenso wie auf dem Anfahrtswege zum Hotel „Oesterreichischer Hof“ eine unübersehbare Menge Volksgenossen gesammelt, die erst am Freitag früh durch den Rundfunk von der Ankunft des italienischen Außenministers erfahren hatten und in ihrer Mittagspause spontan von den Arbeitsplätzen herbeigeeilt waren. Als Graf Ciano in Begleitung des Reichsaußenministers von Ribbentrop aus der Bahnhofshalle trat, brandete begeistertes Jubel auf und die Massen durchbrachen die Absperrung und umrindeten mit lebhaften Klängen

die Wagen der beiden Außenminister. Das selbe Schauspiel wiederholte sich vor dem Hotel „Oesterreichischer Hof“.

In der Halle des Hotels grüßten mit den Salzburger Volksgenossen auch die Sänger der italienischen Operngruppe, die gegenwärtig bei den Salzburger Festspielen mitwirken, ihren Minister und den Außenminister des Deutschen Reiches mit der gleichen Herzlichkeit. Vor dem Hotel rauschten immer wieder lebhafteste Klänge auf: „Wir wollen Graf Ciano sehen!“ und ruhten nicht eher, bis sich Graf Ciano auf dem Balkon gezeigt hatte. Auf der Abfahrt nach Fuschl bereitete die Menge sowohl dem Reichsaußenminister des Auswärtigen von Ribbentrop wie dem italienischen Außenminister Graf Ciano wieder lebhafteste Nationen und bekundete damit, wie tief die Verbundenheit der beiden befreundeten Nationen im Herzen des deutschen Volkes verankert ist.

Römische Stimmen zum Ministertreffen

Rom, 11. Aug. „Tätige Nachsicht der Achse gegenüber der europäischen Lage — Ein bedeutsamer politischer Augenblick — Die Achse in Funktion.“ So kündigen die Blätter in riesigen Schlagzeilen die Salzburger Begegnung der beiden Außenminister der Achse an. „Popolo di Roma“ stellt fest, daß die demokratische Presse bereits wieder ihr übliches Geschrei erhoben habe, die gleiche Presse, die, während sie die „unwiderstehliche Macht der demokratischen Kräfte“ verkündet, Gott weiß welche umstürzlerischen geheimen Pläne der Achsenmächte fürchte. Der Nervenkrieg lasse jedoch die Achsenmächte vollkommen unberührt, die in größter Ruhe ihr gigantisches Friedenswerk des Aufbaues der neuen Kultur fortsetzten. Diese Ruhe gestatte es ihnen auch, der politischen Lage kalt ins Auge zu sehen. Das Blatt stellt dann eindeutig klar, daß man den ausschließlichen und Jahrzehnte alten deutschen Charakter Danzigs anerkennen müsse. Daß die Achsenmächte im Gegensatz zu den böswilligen Entstellungen der demokratischen Presse nicht vom Willen zum Krieg befeuert seien, bewiesen schon ihre gewaltigen friedlichen Aufbauprogramme in Sizilien, Albanien, Libyen und dem Imperium sowie in der Ostmark und in Böhmen.

Stalini'sche Einberufungen

Rom, 11. Aug. Nach Abschluß der großen Sommermanöver sind einer amtlichen Verlautbarung zufolge die Angehörigen der Jahrgänge 1901 und 1902 entlassen worden, von denen viele für die Erntearbeiten Sonderurlaub erhalten hatten. Dagegen werden sämtliche Mitglieder der Jahrgänge 1902 und 1910 sowie die Unteroffiziere und Offiziere der Jahrgänge 1902 bis 1906 sowie 1910 vom 21. August bis 31. Oktober zu Ausbildungszwecken einberufen werden.

Mussolini hat den Staatssekretär im Kriegsministerium, General Pariani, zu einer längeren Aussprache empfangen.

Stalini'sche Weisbefestigungen unüberwindlich

Ein Bericht de Bonos an den Duce

Rom, 11. Aug. Marschall de Bono hat dem Duce einen Bericht übermittelte, in dem er die Ergebnisse seiner genauen Prüfung der italienischen Weisbefestigungen mitteilt und zu dem Schluß kommt, daß die italienischen Verteidigungswerke an der Alpenfront keinem Feind erlauben werden, seinen Fuß auf italienischen Boden zu setzen.

Jedes mögliche Zurückweichen, das ein feindliches Eindringen gestatten könnte, wird in rückwärtigen Stellungen aufgefangen werden, die heute gleichfalls den größten Widerstand zu leisten vermögen. Die Befestigung der Verteidigungslinien sei dem erst vor kurzem gebildeten Grenzschutzkorps übertragen worden, dessen Offiziere und Mannschaften sich der ihnen übertragenen aufopferungsvollen Aufgabe voll und ganz bewußt seien. Ihre Lösung laute, den ihnen anvertrauten Platz nicht aufzugeben, es sei denn zur Verfolgung des Feindes. „Deshalb“, so betont Marschall de Bono abschließend, „kann ich versichern, daß das italienische Verteidigungssystem zusammen mit der Hilfe, die die Befestigung Italiens mit dem Bollwerk der Alpen gegeben hat, keinem feindlichen Fuß gestatten wird, den heiligen Boden unseres Vaterlandes zu betreten.“

Geheimrat Bosh erhält den Goethe-Preis 1939. Der Verwaltungsrat des Frankfurter Goethe-Preises hat durch einstimmigen Beschluß den Goethe-Preis des Jahres 1939 Geheimrat Professor Dr. Karl Bosh zuerkannt. Die Ehrung gilt dem großen Chemiker und Techniker. Die Ueberreichung des Preises erfolgt am 28. August, am Geburtstag Goethes, in den Stadträumen des Frankfurter Goethe-Hauses am Großen Hirschgraben.

Allerlei Interessantes aus Baden

2000 badische Jungen und Mädchen an der Wasserkante. — Eine Feierstunde mit Rudolf Kienau. Zu Gast aus „Admiral Scheer“.

Von der Südwestecke des Reiches zum deutschen Norden ist es „ein weiter Schritt“. In zwei Sonderzügen fuhrten nahezu 2000 badische Jungen und Mädchen aus Gebiet und Oberrhein an die Wasserkante. Was ist auch unser Bodensee gegen die riesige Fläche des Meeres. Mancher Junge und manches Mädchen waren noch nie auf den Dünen des Strandes gestanden und hatten die Schiffe beobachtet, die fern am Horizont, wo Himmel und Wasser scheinbar zusammenstoßen, wie aus der Tiefe aufstiegen. Was das Erlebnis des Meeres für den Einzelnen bedeutete, kann nicht mit Worten geschildert werden. Der erste Sonderzug ist mit seiner jungen „Fracht“ — etwa 700 Jungen und Mädchen — wieder in die Heimat zurückgekehrt. Die anderen Fahrtenbumpler erfreuen sich noch ihres Ferienurlaubes. In kleinen Gruppen durchstreifen sie zu Fuß, per Schiff oder Eisenbahn das Land.

Haben sie alles gesehen, was der, der im Norden weilt, sehen muß, so werden sich die einzelnen Fahrtengruppen wieder in Hamburg, dem Ausgangspunkt treffen. Vor Abfahrt des ersten Sonderzuges erlebten die Mädchen eine Feierstunde, die nicht ohne tiefen Eindruck blieb. Im Hause der Gaumantung der Deutschen Arbeitsfront in Hamburg sprach Rudolf Kienau, der Bruder des am Stagerrat gebliebenen Dichters Gorch Fock zu ihnen. Eine Fahrtengruppe Karlsruher W.M.-Mädchen geriet auf das Panzerschiff „Admiral Scheer“. Die Mädchen wurden zum Essen eingeladen, was ihnen in Gesellschaft flotter Matrosen besonders gut schmeckte. Nachher halfen sie beim Geschirrpülen. Als Dank.

Gottmadingen, 11. Aug. (Brand.) In der Nacht zum Donnerstag brannte das alleinstehende Wirtschaftsgebäude des Landwirts Otto Bracht bis auf die Grundmauern ab. Dem Feuer fielen außer dem großen Heuvorrat auch das bereits eingebrachte halbe Getreideertragnis zum Opfer.

St. Georgen, 11. Aug. (Schwer verlegt auf) ge j u n d e n.) Auf bis jetzt unbekannter Weise verunglückte in Brigach ein von Oerlich stammender junger Mann mit dem Motorrad. Mit einem schweren Schädelbruch wurde er aufgefunden und in das hiesige Krankenhaus gebracht.

Schmehingen, 11. Aug. (Todesfall.) Infolge eines Unglücksfalles verlor die Familie Walbert Stoffel ihren erst 17jährigen Sohn Kurt.

Buchen, 11. Aug. (Schützenmarkt.) Unser traditioneller Schützenmarkt wird in diesem Jahre als echtes Volks- und Heimatfest vom 3. bis 5. September gefeiert werden.

Mulkingen b. Buchen, 11. Aug. (Schadenfeuer.) Aus unbekannter Ursache brach in der Scheune des Bauern Horbach ein Feuer aus, das auf die angebaute Scheune des Landwirts Müller übergriff. Beide Wirtschaftsgebäude brannten nieder. In den Scheunen befanden sich Heuvorräte und Getreide.

Heidelberg, 11. Aug. (96 Jahre alt.) Professor Dr. Adolf Mayer, der seit 25 Jahren hier im Ruhestand lebende Agrilkulturchemiker, vollendete sein 96. Lebensjahr. Der Jubilar dürfte wohl Heidelberg's ältester Bürger sein.

Weersburg, 11. Aug. (Autounfall.) Auf der Reichsstraße 31 zwischen Unteruhldingen und Weersburg plachte an einem mit vier Personen besetzten Kraftwagen aus Bleibach bei Waldkirch ein Reifen. Dadurch verlor der Chauffeur die Herrschaft über den Wagen und fuhr gegen zwei Bäume. Der Fahrer und dessen Sohn wuden mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus Weersburg eingeliefert.

Radolfzell, 11. Aug. (Rottsee.) Das stetige Ansteigen des Bodensees in den letzten Tagen hat die Hochwasser-gefahr in nächste Nähe gerückt. Die Ufermauer im Radolfzeller Hafen ist völlig überschwemmt. Die Reichsbahn hat bereits mit der Errichtung von Koststegen begonnen, um das Ein- und Aussteigen aus den am Hafen anliegenden Schiffen zu ermöglichen. Der Pegelstand bewegt sich um die 5-Meter-Grenze.

Vor den Schranken des Gerichts

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung

Manheim, 11. Aug. Der 52jährige Heinrich Wehger von hier erhielt wegen gemeinen Diebstahls zwei Jahre Zuchthaus. Wegen Leugnens wurde die Untersuchungshaft nicht angerechnet. Außer Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren wurde Sicherungsverwahrung angeordnet. Der Angeklagte bestahl kleine Kinder, verletzte sich dann auf Taschen- diebstahl und bestahl zuletzt einen Arbeitskameraden.

Zuchthaus für einen Wüstling

Freiburg, 11. Aug. Der 33jährige verheiratete Alfons Hedding aus Weil a. Rh. ist bereits zweimal wegen Notzuchtversuchs erheblich vorbestraft, ohne daraus eine ernste Lehre von seinen schweren Verfehlungen gezogen zu haben. Wegen erneuten schweren Notzuchtversuchs und wegen Nötigung zur Unzucht verurteilte das Gericht Hedding, über den Antrag des Staatsanwaltes hinausgehend, unter Verlegung mildernder Umstände zu vier Jahren Zuchthaus abzüglich zwei Monaten Untersuchungshaft und zu den Kosten.

Das Obergericht erhöht die Strafe

Freiburg, 11. Aug. Die schon siebenmal, darunter mit Zuchthaus porbestrafte 26jährige geschiedene Marie Hug geb. Straub aus Singen a. S. war vom Freiburger Schöffengericht im Juni d. J. wegen Darlehenswindels zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft hin erhöhte die 2. Große Strafkammer beim Landgericht Freiburg das Urteil auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft.

Ungetreuer Zahlstellenleiter

Freiburg, 11. Aug. Der 34 Jahre alte verheiratete Emil Ebner aus Brombach war mit der Leitung einer Zahlstelle der Lörracher Ortsantenne betraut. In dieser Eigenschaft hat er 1400 RM. veruntreut und in diesem Zusammenhang 150 schwere Urkundenfälschungen begangen. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und 150 RM. Geldstrafe oder weitere 30 Tage Gefängnis. Drei Monate Untersuchungshaft werden angerechnet.

Die Brandfackel über Durlach

Ein Gedenkblatt an Durlachs Zerstörung vor 250 Jahren

„Das ganze deutsche Land am Oberrhein ist nicht übel zugerichtet! Die deutsche Geschichte am Oberrhein hat ihr schwärzestes Jahr erlebt. Das Jahr, in dem binnen wenigen Wochen untergeht, was Jahrhunderte geschaffen. Das Jahr, in dem Ludwig der Biersekte „di große Brandfackel der deutschen Geschichte am Oberrhein ward.“ Mit diesen Worten beschließt Alfred Rapp in seiner „Deutschen Geschichte am Oberrhein“ das Kapitel „Brennende Pfalz“.

Auch unsere engere Heimat hat dieser Zeit deutscher Ohnmacht unendlich schwere Opfer gebracht. Wer in den Chroniken der Dörfer und Städte der einstigen Markgrafschaft Baden-Durlach blättert, dem wird mit erschütternder Eindringlichkeit klar, daß die Wunden, die der endlose 30jährige Krieg Volk und Land geschlagen, kein waren im Vergleich zu dem unsäglichen Elend, das hereinbrach, als des „Sonnenkönigs“ sinnloser Zerstörungsrausch Gewalt über das Grenzland am Oberrhein bekam. Bekommen konnte, weil des Reiches westliche Grenze zerteilt und ungeschützt war, weil jede politische Führung in jenem Jahrhundert tieferer Ohnmacht durchaus fehlte, weil der Einsatz deutscher Wehr im Abwehrkampf gegen türkischen Ansturm im Osten die an sich schwachen Kräfte restlos in Anspruch nahm.

So war es kein Krieg, der hier am Oberrhein geführt wurde, sondern ein sinnloses Wüten und erbarmungsloses Zerstören eines erbitterten Gegners alles dessen, was innerhalb der „Grenzen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ zu Hause war. Dörfer verschwanden vom Erdboden, Scharen von Flüchtlingen zogen landeinwärts, um nie mehr in die alte Heimat zurückzukehren. Gröningen, das vor dem Kriege 171 Bürger zählte, hatte nach demselben nur noch 28, Berghausen von 58 Familien nur noch 9, Söllingen von 57 noch 22, Rintheim von 26 noch 14, Wolfartsweier im Jahre 1688 20, zehn Jahre später nur noch 10 Familien. Von Berghausen vermeldet die Chronik: „31 Familien waren mit Weib und Kind umgekommen.“

Nur wenige Gebäude überdauerten die Jahre des Sengens und Brennens, so in Gröningen nur das Schloß und die Kirche, in Durlach wenige Häuser und von der so prächtigen Karlsburg die kümmerlichen Reste des Prinzessinnenbaues. Die Witwe des Freiherrn von Selms im Berghauser Schloßchen erlebte den Brand und den Abbruch ihres Ruheortes, „ebenso lagen auch Borsheim, Staffort, Mühlbura, Bretten, Eitlingen, Kuppenheim wie ohne Zweifel auch die Stadt Baden und noch andere Orte darnieder.“

Die Durlacher hatten schon im Jahre 1688 einen Vorgeschmack davon bekommen, was es heißt, in einer wechsellösenden Stadt an der Grenze eines wechsellösenden Reiches zu wohnen. Im Spätsommer besetzten die französischen Generale Duras und Montclas mit 12000 Mann die Rheinpfalz, der Dauphin begann am 6. Oktober die Belagerung Philippsburgs, das am 30. des gleichen Monats in des Feindes Hand fiel. Ungeheuer waren die Aufgaben, die der Stadt Durlach auferlegt wurden, die sie zum Unterhalt der französischen Truppen aufzubringen hatte. Von Philippsburg aus diktiert der französische Gewaltüberherr den Durlachern 300000 Gulden Kontribution, nach der Einnahme Philippsburgs mußten von Stadt und Amt allwöchentlich 118 Malter Hafer, 252 Zentner Heu, 400 Bund Stroh geliefert werden. Als im darauffolgenden Winter die markgräfliche Reiterung bei dem Intendanten Legrange in Straßburg vorstellig wird, weil sie nicht weiß, wie die geforderten 30000 Gulden Winterquartiergeber und die riesigen Mengen Heu, Stroh und Haber aufgebracht werden sollen, wird zum Hohn der ausgelegten Bevölkerung die Forderung um 2000 Malter Hafer, 1000 Malter Korn und um eine beträchtliche Geldsumme erhöht.

Feind und Freund legten sich beim Bauern ins Quartier, die Lebensmittel wurden so knapp, „daß kaum noch bei denen vom Rat etwas zu holen war.“ Als die Durlacher sich über die drückenden Lasten beschwerten, wurden am 20. Januar der Amt-

mann Scheid und der Bürgermeister Wild in der Stadt verhaftet und als Geiseln nach Philippsburg geführt. Keine Regierung und kein Landesherr legte gegen solche Willkür Bewahrung ein, die Durlacher fanden sich mit dieser Entführung ab, sie setzten an die freigebliebenen Stellen zwei andere Männer und überließen ihr Mitbürger ihrem harten Schicksal. Der Markgraf von Baden-Durlach, Friedrich Magnus war sein Name, hatte sich mit seinem „fürstlichen Hauschatz“, Pretiosen, Münzen, Altertümern, Gemälden, Gewehren, der Hofbibliothek und einem Teil des Archivs aus der Karlsburg auf vielen Wagen nach Basel geflüchtet, wo er in seinem Hause, dem Hagenbacher Hof, Wohnung nahm, und den Gang der Ereignisse in seinem Lande ruhe abwartete. Auf die Durlacher Untertanen sollte dieses Vorbild des Landesherrn nicht gerade rmutigend wirken, und mit dem Bittschreiben, daß Friedrich Magnus an die in Regensburg versammelten Reichskände richtete, in dem er seinen und seines Landes „erbarmniswürdigen Notstand“ schilderte, er ein gedehliches Reichsgutachten an den Kaiser hat, offenbarte er nur seine Unfähigkeit, die Lage zu meistern und nahm seinen Durlachern das letzte Vertrauen auf eigene Kraft.

Im Sommer des Jahres 1689 zog sich das drohende Unheil Gewitterwolken gleich über der verlassen Stadt zusammen. Ganz wehrlos waren die Durlacher nicht. Die Stadt hielt sich

in eigene Kompanie Fußvolk, dazu kam das Militär unter dem Hauptmann Ernst Ludwig Keutrum von Ertingen. Der Feldmarschall des schwäbischen Bundes, Markgraf Karl Gustav von Baden, beorderte vier Kompanien Fußvolk in das Amt Durlach, 360 Mann davon verstärkten die Durlacher Garnison, über die der Oberwachmeister Ludwig Friedrich Schilling von Cannstatt den Oberbefehl übernahm. Seine Anordnungen, durch deren Ausführung die Stadt in Verteidigungszustand gesetzt werden sollte, waren von vornherein durch die Unlust der Durlacher Einwohnerschaft, sich ihrer Haut zu wehren, stark beeinträchtigt. Dazu war der Gegenstand zwischen Schilling und dem vom Markgrafen eingeleiteten Präsidenten von Gemmingen offensichtlich. Das Verhalten des Landesherrn sowohl wie das des Oberkommandierenden mußte in Schilling das Gefühl wecken, auf verlorenem Posten zu stehen. Wie sehr die Durlacher ihrer eigenen Kraft mißtrauten, sieht man aus der Tatsache, daß von den 3000 Einwohnern nur noch 400 innerhalb der Stadtmauern die Einsetzung abwarteten. Alle anderen waren mit Saß und Paß geflohen. Als der Feind schon vor der Stadt stand, ließ man noch Weiber und Kinder zu den Loren hinaus, und selbst Männer brachten es fertig, von Turheim einen Passierschein zu fordern und durch das Blumentor oberhalb des Basertors die Heimat im Stich zu lassen.

Schilling traf als pflichtbewußter Soldat alle Maßnahmen,

Aus Stadt und Land

Sonntag im Sommerwind.

Ja, man muß sie ganz verstehen, ganz erleben, diese stillen Sommernächte, umfaßt vom selbigen Sommerwind, bestrahlt von den tausend Sternen, die in diesem Monat so besonders hell am Firmament leuchten, entzückt von dem Sternregen, der auch in diesen Tönen wieder zu den schönsten Eindrücken zählt. Man muß sich hineingebacht haben in den wunderbaren Reiz, das farbenfrohe Wolkenpiel, wenn sich abends die letzten Strahlen der Sonne zur Ruhe begeben und noch mit ihrem letzten Schein neblig am weiten Himmel spielen, farbenfrohe Bilder malen gleich einem Künstler, der sich unerhörbar fühlt im Reiz der Farbe. Man muß sie verstehen, die Klänge dieser Sommernächte, die auch so ernst zu uns sprechen, denn ein Vierteljahrhundert ist es her, da leuchteten diese Sterne, diese Sonne lange Jahre in ein Volk, dem die Waffen aufzuzeigen waren, in ein Volk, das sich anführte, nach Jahren tapfersten Heldentums den Weg ins tiefste Dunkel anzuzeigen, die uns aber auch jenen aemaligen neuen deutschen Morgen mit ihrem Schein umspielten. Ja, so eine Sommernacht im August, sie ist wie ein heilender Balsam, wenn man sich ihr ganz hingibt, wenn man abseits von den Rindern der Welt mit ihrem Hader und ihrem Haß es versteht, das Glück in diesen Stunden zu suchen. Und dann die Sonntage dieser glücklichen Zeit, in denen der Wind in den hellen Lehren der Getreidefelder spielt, leise über die Stoppelfelder streift und uns ein Botenwort bringt von dem „wunderbaren Herbst.“ Sie sind „sozialen Diademe im Kranz der Festtage des Jahres, sie sind jene Glückstage, die jenseitig zu leben vermögen, daß man nicht recht weiß, wie man ihren Reichtum erschöpfen soll, sie sind Frieden- und Freudebringer, aber auch Mahner, es dem Landmann gleichzutun, von dem Friedrich von Schiller schreibt:

Siehe, voll Hoffnung vertraut du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in der Furche der Zeit bedenst du dich Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit geät, still für die Ewigkeit blühen?

Diese Sätze tragen den ganzen tiefen Sinn der Stille, des Glückes aber auch der Aufgaben, die kein anderer für uns tun

kann, sondern hier müssen wir selbst Sämann sein. Die Sonntage im linden Sommerwind lassen uns Stunden frei, über diesen Dienst nachzudenken und ihn zur Tat reifen zu lassen.

Der morgige Sonntag dürfte, wenn das Wetter es halbwegs gut mit uns meint, im Reigen der Freibad-Saison stehen, die sich nun langsam ihrem Ende zuneigt. Wenn es auch an dem schönen, warmen Sommerwetter fehlt, so konnten doch die Halbwege der Babelstümpfen und Erholungssuchenden wenigstens halbwegs erfüllt werden, umiomehr erwarten wir, daß die letzten Sommerwochen die Rinde schließen, welche durch die Unkunst der Witterung entstanden ist. Aus dem Rahmen der Veranstaltungen nennen wir das Gartenfest des Männergesangsvereins „Liebertal“ und der Spielvereinigung Durlach, das nach dem verregneten vergangenen Sonntag morgen nachmittags auf dem Ritterplatz nachgeholt werden soll. Hoffentlich meint es das Wetter dieses Mal besser mit den Feiern. — In dem Naturtheater Verdenberg kommt auch heute Samstagabend und morgen Sonntag nachmittags das launereiche, urmächtige Lustspiel „Flitterwochen“ zur Aufführung u. wird wieder herzlichem Beifall begegnen. — Am Galahaus „zur Blume“ wird die traditionelle Durlacher Kirchweih gefeiert werden und zwar mit einem Schwung und einem Frohsinn, wie es in unsere Auauktage paßt. Wenn man auch von der Feier in großem Stil mit Festzug und Paukenschlag weit entfernt ist, so wird doch auch anlässlich Meier Erinnerungsfest an das einstige schönste Fest in Durlach das Festestreiben mit Song und Klang vor sich gehen, denn noch immer weiß auch Durlach solche „ausgefallene“ Feste mit besonderer Hingabe zu begehen. Begegnet wollen wir nicht die „Durlacher Tischspielhäuser“, die mit ausgezeichneten Programmen aufwarten. Daneben stehen auch morgigen Festtags, die Heidelberger Reichsfestspiele und nicht zuletzt die Stuttgarter Reichsgartenschau im Mittelpunkt des Interesses. Hoffen wir, daß die vielen Wünsche, die in den sechs Wochentagen sich ans Licht drängten, am morgigen Sonntag ihre Erfüllung finden.

Die Tage des August 1914.

Durlach, 12. August. Die Tage des August 1914 werden heute beim Kameradschaftsabend der Kriegerkameradschaft 1873 Durlach wieder lebendig werden. An alle Kameraden ergeht die Bitte, der Feierstunde beizuwohnen.

Die Pfinz

von der Quelle bis zur Mündung

Von Friedrich Eberle-Durlach

Auf Weingartener Gemärlung, gegen Blankenloch hin, beim sog. Dörnigwald wurde 1897 ein ganzer Friedhof mit etwa 45 Gräbern aus der Zeit 1500—500 v. d. Z. entdeckt.

In den ältesten Urkunden erscheint der Marktleden unter dem Namen Weingarten und hatte keinen Adel, die Herren von Weingarten mehrere Fräulein der von Weingarten wurden Abtissinnen von Frauenalb. 1509 ward ein Christoph von Weingarten Amtmann im Brubrein, 1652 ein Wolf von Weingarten Großhofmeister. 1461 wurde das Dorf

Weingarten
vom Grafen Ulrich von Württemberg erobert, aber schon im folgenden Jahr nach der Sedenheimer Schlacht an die Pfalz abgetreten. 1501 Verpändung des Dorfes und der Burg um 12 000 fl an den Markgrafen Christof von Baden. Weingarten hatte seinen eigenen Glutbann und eigenen Richtplatz mit Galgen. In Weingarten saß ein pfälzischer Amtmann. Solange es nicht zu Baden gehörte, hatte es viel größere Bedeutung. Seine Märkte wurden von der Hardt und vom Hügelland stark besucht. 1743 wurde Weingarten von einer großen Feuersbrunst heimgeschickt. Das Dorfsiegel zeigt eine herabhängende Traube im silbernen Felde. 1925 zählte der Marktleden 5073 Einwohner.

Der Walzbach treibt in Weingarten die Balzenmühle von Wilhelm Lepp, hiernach die frühere Steinersche Mühle des H. Langendörfer. Geführt durch Mauerwerk fließt der Bach durch den Ort zum Krankenhaus, zur Bahn, weiter durchs Feld und später durch den Niederwald. Staffort läßt er links liegen. Nun nimmt er zwei Bäche auf, von denen das eine auf der Höhe Rahnbergs-Bergwald entspringt, das andere aus dem Wiefengelände kommt. Auf der andern Seite zieht ein Kanal vom Walzbach direkt zur Pfinz. Den letzten Zufluß erhält die Dreimalz vor der Straße Späd-Büchenau durch den

Grombach.

Dieser entspringt in der Nähe des Bonartzhäuserhofes, auf schönem Hügel, berührt die Straße nach Felmshaus und folgt dem Weg nach Obergrombach. In dem kleinen romantischen Städtchen

Obergrombach

gibt es viel zu sehen. Zunächst das Alte Schloß mit dem hohen befestigten Bergfried. An ihn schloß sich das Ritterhaus an,

von dem nur noch die Wendeltreppe zum Ritteraal und Fenstergehäuse mit den Umfassungsmauern vorhanden sind. Daneben ein Barturm und die Reste des Gefängnisturmes. Gegendert davon, etwas tiefer, steht das Neue Schloß und noch tiefer die Schloßkapelle. Nach dem Anfall an Baden waren bis 1855 Rappenburg Fester von Bruchsal und naher Landwirt Kreher von Obergrombach Besitzer. Hiernach die Familien v. Sekina, Gemehl, Graf Normann-Chrenfels und Rothafft. Von Rothafft kaufte 1885 die Familie von Bohlen und Halbach das Schloß. Letzter Besitzer Krupp von Bohlen und Halbach. Am Eingangstor zur Kapelle zwei Familienwappen. Am Rathaus Durchfahrt vom Schloß ins Städtchen. Schöne Pfarrkirche. Reste alter Stadtmauer. Malerische Winkel wie im „Dienloch“. Alte Holztreppen. Fachwerkhäuser. In der Krone schönes Wirtschaftshaus. Im Gewann Danzberg wurden vor Jahren Gräber aus 600 n. Z. freigelegt. Bei den Skeletten lagen Beigaben wie Gefäße, Waffen, Schmud usw. 1936 feierte Obergrombach 600 Jahr Stadtgerichtsbarkeit. Es war ein schönes Fest gewesen, zu dem die Gemeinde eine interessante, große Chronik mit vielen Abbildungen herausbrachte, die von Dr. Krupp v. Bohlen u. Halbach jedem Einwohner gestiftet wurde.

Die Michaelskapelle.

Droben steht die Kapelle, schauet still ins Tal hinab.

Rechts drüben grüht uns von dem Michaelsberg die alte Kapelle. Weithin schaut sie von dort oben ins Land hinein. Von dorten genieht man einen herrlichen Rundblick. Die Michaelskapelle trägt die Jahreszahl 1472 und soll unter Bischof Mathias von Speyer erbaut worden sein. Daneben empfehlenswertes Wirtshaus. Bei Ausgrabungen, die in den Jahren 1888 durch Prof. Schumacher und 1896 durch Bonnet dorten vorgenommen wurden, wurde eine geschlossene Ansiedlung aus der Steinzeit freigelegt. Diese gruppierte sich um den höchsten Punkt des Michaelsberges und war durch einen 5—6 Meter tiefen Graben geschützt. Zu Tage wurden gefördert Gefäße aus Ton, Werkzeuge aus Knochen, Horn und Stein und menschliche Skelette, deren Alter auf 3500 Jahre geschätzt wird. Diese Bewohner waren Kelten.

Vom Obergrombach aus fließt der Grombach durchs Tälchen nach

Untergrombach

und treibt dorten zwei Kundenmühlen. Der Ort wurde früher Niedergrombach genannt. Erhebt sich unter den Felsen von Grombach mit Obergrombach einen Gemeindeverband gebildet zu haben. Der Ort kam später an jene von Helmstatt und von diesen an das Hochstift Speyer. Bekannt ist Jos. Fritsch von Untergrombach, ein Bauer, der 1502 hier und in der

Umgebung den Bauernaufstand gegen Adel und Klöster schürte. Als die Sache verfallen wurde und zehn der Hauptschuldigen hingerichtet und viele des Landes verwiesen wurden, wußte Jos. Fritsch mit noch vielen seiner Spießgesellen zu entkommen. Auch im 30jährigen Krieg blieb die Bevölkerung vor Not und Elend nicht verschont. 1806 kam Untergrombach an Baden. Heute ist der Ort bekannt durch seine Zigarrenindustrie.

Der Grombach fließt nun zwischen Eichel- und Büdenauer Wald hindurch, am Eingang des Dorfes Büchenau vorüber und mündet bald darauf in den Walzbach.

Büchenau

wird 1319 Büchelnowen genannt. Es gehörte ebenfalls zum Bistum Speyer. Erwähnungswert ist die Kirche St. Barthelmä, die im 15. Jahrh. errichtet wurde.

Vor dem Dorf Neuthard ergießt sich nun der Walzbach in die Pfinz.

Neuthard

hat einen ähnlichen Charakter wie Späd. Langgestreckt mit breiten Straßen. Die katholische Kirche ziert ein schöner Turm. In der Nähe eine uralte Kanelle, der hl. Maria geweiht. Neuthard wird schon 1306 erwähnt. 1319 verkaufte die Bohanniter zu Bruchsal 1/2 des Kornneubens zu Neuthard an das Kloster Frauenalb. 1803 kam das Dorf zu Baden.

Nach der Postagentur führt ein kurzes Gäßchen vom Dorfe zum Pfinzdamm. In ständigen Windungen schlängelt sich die Pfinz durch fruchtbares Feld Graben zu. Auf dem Damm finden sich durch die Reinigung herausgeworfene Muscheln. Diese Flußmuscheln sind im Durlacher Pfinzgebiet infolge giftiger Abwässer ausgestorben. Nun nähert sich die Pfinz einem schönen, großen Wald, dem Kammerforst, der der Gemeinde Neudorf gehört. Sie fließt mit klarem Wasser dem Waldraum entlang, mit diesem malerische Szenerien bilden. Vor Graben betritt sie wieder freies Feld, wobei die Fortsetzung eines hohen Eisenbahnsteiges sie überbrückt. Gleich nach dem Bahnkörper in Graben vollzieht sich die Vereinigung der Pfinz mit der Heald. Letztere treibt mit ihrem starken Wasser in Graben die Obere Mühle der Gemeinde, verbunden mit Holzjägerei.

Graben

macht mit seinen breiten Straßen, zum Teil gepflastert und den schmutzen Bauernhäusern einen recht wohlhabenden Eindruck. Große Kirche. Schönes Gefallenendental. Auch heißt Graben ein schönes Stück Hartwald als Eigentum. Man erzählt hierüber folgendes: Als die Bürgermeister der Harthdörfer, die ihren Anteil Hartwald an den Markgrafen veräußerten, in Karlsruhe im Schloß weilten, um die Kaufverträge zu unterzeichnen, habe der Bürgermeister von Graben seinen Hut im Saal hängen lassen und sich heimlich entfernt. Dadurch ist der Wald gerettet worden. (Fortsetzung folgt.)

Rund um Hohenwettersbach.

Hohenwettersbach, 12. August. Auf der „Hochburg“ ist wieder ein neuer Wirt aufgezogen und morgen Sonntag wird er sich innerhalb einer Eröffnungsfeier, die alle Freunde dieser schönen Gaststätte Hohenwettersbachs vereinen wird, seinen Gästen vorstellen. Mit der Feier ist auch ein Konzert und Tanz verbunden.

Sportliche Begegnung der Bergdörfer.

Hohenwettersbach, 12. Aug. Nach langer Sommerpause tritt am morgigen Sonntag Hohenwettersbachs erste Mannschaft wieder auf den Plan. Der Gegner ist kein geringerer als der ewige Rivale aus Grünwettersbach. Schon in früheren Jahren wurde diesen Lokalkämpfen große Aufmerksamkeit geschenkt und eine ansehnliche Zuschauerzahl war mit den gebotenen Leistungen voll auf zufrieden. So werden sich am morgigen Sonntag in Grünwettersbach die beiden Vereine erneut gegenüberstehen und ihre Kräfte messen. Ob es bei diesem Treffen Hohenwettersbach gelingen wird, die am Werbeporrtag zusammen mit Stupferich erlittene Niederlage wieder wettzumachen, ist fraglich. Da beide Mannschaften gut gerüstet sind, ist ein spannendes Spiel zu erwarten.

Rund um Stupferich I.

Am Dienstagabend versammelten sich beim Rathaus die hiesigen

Tabakpflanzer.

Anschließend fand eine Besichtigung der Tabakfelder unter Führung von Landwirtschaftsrat Gorenflo statt. An Ort und Stelle übte der Sachverständige Kritik. Im allgemeinen kann der Stand des Tabaks als sehr gut bezeichnet werden. Da und dort ließ das Wachstum noch zu wünschen übrig. Maßnahmen, diesem Mißstand abzuwehren, wurden aus beruflichem Munde vorgeschlagen. Auf Fehler, die noch beim Anbau des Tabaks gemacht werden, wurde hingewiesen und Ratsschlüsse erteilt, sie abzustellen. Insbesondere wurde vorgeschlagen, die Secklinge selbst aufzuziehen, da hierdurch allein gleichmäßige Bestände erzielt werden können. Wenn die hierfür notwendigen Richtlinien beachtet werden, ist die Selbstanzucht der Secklinge sehr wohl möglich. Eingehend besprochen wurden auch die in diesem Jahre verschiedentlich auftretenden Krankheiten des Tabaks und ihre Verhütung. Auch das richtige Ernten des Tabaks kam zu Sprache. Insbesondere wurde auf das richtige Sortieren des Tabakguts hingewiesen. — Die Belehrungen waren derart lehrreich, daß es wohl zu wünschen gewesen wäre, wenn die Teilnahme an der Besichtigung eine bessere gewesen wäre.

Zu seinem

70. Geburtstag

brachte die Kapelle des hiesigen Musikvereins „Lyra“ dem Landwirt Josef Weiler, Alois Sohn, am Dienstagabend ein Ständchen. Der Jubilar ist nicht nur ein langjähriges eifriges Mitglied des Vereins, sondern er gehört auch zu seinen Gründern. Aus diesem Grunde hat er die Ehrung sehr wohl verdient. In anerkennenden Worten gedachte der Vereinsführer Hartmann der Verdienste des Jubilars um die deutsche Volksmusik und überreichte ihm namens des Vereins einen Geschenkford. Wir schließen uns den Wünschen an!

„Das heilige Tuch“.

Am Sonntag Morgenseier der SM. im Rundfunk.

Die Rundfunk-Morgenseier der SM. am kommenden Sonntag wird in feierlich eindringlichen Worten künden von der Kraft und Gewalt, die jedem, der sich der Fahne verschoren, aus diesem gewichtigen Zeichen erwächst. „Uns ward der Ruf — Dir, Fahne, die Gewalt!“ Unter diesem Leitgedanken steht das gewaltige Programm der Sendung, das Sturmführer Steiner, wieder in überzeugender, geradliniger Themenführung zusammengestellt hat. Das von Reichsminister Dr. Goebbels 1929 in seinem vielgelesenen Buch „Der Angriff“ so pathosgeschilderte Erlebnis „Das heilige Tuch“ steht als Leistung im Mittelpunkt der Morgenseier. Erstmals wird bei dieser Sendung der neu aufgestellte Chor der SM. Standard 119 mit einigen Fahnen-Lieblern an eine größere Öffentlichkeit treten. Den übrigen musikalischen Teil bestreitet der Musikzug der Standard 119. Der Reichsfunker Stuttgart überträgt die Morgenseier am kommenden Sonntag, von 9-9,30 Uhr.

Für die Familie ist gesorgt

Unterstützung der Angehörigen bei Einberufungen zum Wehrdienst

NSA. Arbeitsdienst und Wehrdienst ist Dienst am deutschen Volk. Sie sind also nicht irgend eine Art „Anschluß“ von Seiten des Staates, das diesen zum „Schadenerlös verpflichtet“, den Einberufenen „berechtigt“, während des Dienstes einkommensmäßig genau so gestellt zu werden, als wenn er nicht diene. Arbeitsdienst und Wehrdienst sollen gern erfüllte Pflichten sein. Der Einberufene soll sich aber keine Sorgen zu machen brauchen, daß etwa seine Familie Not leidet. Das Ergebnis dieser beiden Grundgedanken ist die Familienunterstützung der Einberufenen, wie sie im Familienunterstützungsgesetz, den Familienunterstützungsvorschriften und einem grundlegenden Rundschreiben des Reichs- und preussischen Ministers des Innern und des Reichsministers der Finanzen einheitlich und erschöpfend geregelt ist. Die Regelung gilt für den Arbeitsdienst und für die Wehrmacht. Sie gilt aber auch für die kurzfristige Ausbildung und die Uebungen. Sie gilt schließlich auch — eigentlich selbstverständlich — bei freiwilliger Meldung.

Es werden zwei Gruppen von Familienangehörigen unterschieden. Zur ersten Gruppe, der engeren Familie, gehören die Ehefrau, die ehelichen, für ehelich erklärten und an Kindes Statt angenommenen Kinder und die mit der Ehefrau zusammenlebenden Stiefkinder. Zur zweiten Gruppe gehören Eltern, Großeltern, Adoptiveltern, Stiefeltern, Pflegeeltern, die schullos geschiedene Ehefrau, uneheliche Kinder, Pflegekinder, Stiefkinder, die nicht unter die erste Gruppe fallen und Enkel. Alle diese Angehörigen sind unterstützungsberechtigt, soweit ihr Lebensbedarf nicht oder nicht ausreichend gesichert ist, die Angehörigen der zweiten Gruppe aber nur dann, wenn der Einberufene bis zur Aushändigung des Stellungsbefehls ganz oder zu einem wesentlichen Teil ihr Ernährer gewesen ist. Was zum notwendigen Lebensbedarf gehört und wann der Einberufene ganz oder zu einem wesentlichen Teil der

In diesen Tagen lief unter Fortfall von Wochenhauen und sonstigen Kulturfilmen in den Filmtheatern ein einzigartiges Filmwerk an: „Der Westwall“. Einzigartig wegen des Themas, einzigartig durch die künstlerische Gestaltung. Geführt von Dr. Fritz Hippler und bei militärischer Beratung durch Hauptmann Kühne vom Oberkommando des Heeres haben die besten deutschen Kameramänner in einer Gemeinschaftsarbeit der deutschen Wochenhauen etwas unglaublich Eindringliches geschaffen. Unter dem Wehen und Fliegen der Musik Ernst Erich Fieders läuft der 1270 Meter umfängliche Film mit wunderbaren Fliegeraufnahmen der alten Kernstädte des Reiches im Westen an. Unter harten musikalischen Akzenten rücken steile gotische Buchstaben auf, verschwinden wieder — und jeder weiß: Adolf Hitler gab einen Befehl, der uns für alle Zeit von Grenzjorgen befreit. Bilder, Karten, Skizzen, Montagen beschreiben kurz die mit dem am 28. Mai 1938 gegebenen Befehl des Führers sofort erfolgende Bereitstellung von Rohstoffen, Geräten, Verkehrsmitteln, Menschen und nachmalig Menschen. Wir sind mitten drin in einer organisatorischen Leistung, wie sie seit den berühmtesten haultagen Großtaten des Altertums der Erdball nicht sah. 695 000 Kubikmeter Holz wurden unmittelbar, nachdem das entscheidende Wort des Führers aller Deutschen gefallen war, bereitgestellt. Sechs Millionen Tonnen Zement werden zu Beton verarbeitet (ein Drittel der gesamten deutschen Jahresproduktion!), 3 Millionen Rollen Draht werden zu Stachelstrahlschirmen verarbeitet — täglich rollen 8000 Eisenbahnwaggons mit Baustoffen zum Westen, dazu kommt Schiffstransport auf Schiffstransport. Der Reichsflugzeug-Betriebsverband organisiert den Einsatz

von 10 000 Lastwagen aus allen Gauen, allen Branchen. Und die Hauptaufgabe: Herbeiführung, Einlass und anständige Unterbringung für über eine halbe Million von Schaffenden, Arbeitslager, Wohnquartiere, Sandberge, blühende Gärten, Graben, Breiterfelder, Feldflügel, Massenverteiler auf überfüllten Straßen. Säugende Männer, werkende Arbeitsdienstler. Dann sehen wir sie, die versteineten Bunker, die Kilometer von Hindernissen, Hunderte und Tausende von Metern in die Erde hineingerichteten gepanzerten Festungen mit Bahnen, Kellern, Bädern, Schlafräumen, Elektrizitätswerken, Munitionslagern. Das Herrliche an diesem Film bedeutet auch den Kernpunkt nationalsozialistischer Anschauung überhaupt: Trotz der Massen und Material, trotz der technischen Plattform des epokalen Bauernisses, trotz der Kälte und Sachlichkeit dieser Planung, steht die Ueberlegenheit zwischen Maschinen, Stahl, Beton stets der Mensch. Es ist ein charakteristischer neuer Arbeitertyp, den uns der Werk am Rhein offenbart. Denkende und gut verlegte Menschen, die mit Bewußtsein und, besonders wenn es sich um einen Frontkämpfer handelt, mit ingrimmigem Vergnügen das herrliche Material bezwingen und ihren lauten Schweiß vorsetzen. So weiß ein jeder am Schluß: Dieser Film des deutschen Nationalsozialismus lehrt, daß die Einigkeit und Kameradschaft des Arbeiters, der Verteidigungs- und Angriffswaffe schmiedet, und eines Bruders, der als Soldat diese Waffe gebraucht, das Fundament des Sieges sind. Ein Volk, das durch seine nationale Geschlossenheit und eine noch nie dagewesene geniale Führung solchen Taten wie diesem modernsten Festungswall der Welt fähig ist, wird sich den Platz an der Sonne sichern!

Was die Polizei berichtet.

Verkehrsunfall.
Am 10. 8. 1939 um 19,20 Uhr stießen Ede Mathy- und Friedenstraße zwei Personenkraftwagen zusammen. Eine Person wurde hierbei schwer verletzt und mußte in das Krankenhaus verbracht werden.

Am 10. 8. 1939 gegen 14 Uhr wurde in der Akademiestraße ein led. Bäcker wegen Bettels festgenommen. Er wurde dem Polizeipräsidium zur Aburteilung im Schnellverfahren vorgeführt.

Erntelager der NSB-Gauverwaltung.

Alle hauptamtlichen Mitarbeiter machen mit.
In der Zeit vom 13. bis 19. August führt die Gauverwaltung Baden des Reichsbundes der Deutschen Beamten in der Gauschule Hornberg im Schwarzwald ein Erntehilfslager mit den hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen durch. Von hier aus begeben sie sich jeden Morgen zu den fest zugeteilten Bauernhöfen in Gutach, Niederwasser und Reichenbach, um bei der Einbringung der Ernte tatkräftig Hand anzulegen. Auch die hauptamtlichen Geschäftsführer der NSB-Kreisverbände des Gau Baden nehmen an dem Erntehilfslager teil und stellen sich wie ihre Kameraden von der NSB-Gauverwaltung in den Dienst der Erntehilfsaktion.

Tages-Anzeiger

Samstag, 12. August:

Stala-Volksspiele: „Karthagos Fall“.
Markgrafen-Volksspiele: „Seeladetten“.
Kammer-Volksspiele: „Parkstraße 13“.
Natur-Theater Vörschenberg: 20 Uhr „Fitterwochen“.
Blume: Historisches Kirchweihfest.

Sonntag, 13. August:

Stala-Volksspiele: „Karthagos Fall“.
Markgrafen-Volksspiele: „Seeladetten“.
Kammer-Volksspiele: „Parkstraße 13“.
Natur-Theater Vörschenberg: 16 Uhr „Fitterwochen“.
Blume: Historisches Kirchweihfest.
F.-C. „Gemanio“ Durlach: Südstern Karlsruhe 4 Uhr.
Stadtpark Karlsruhe: Vor- und Nachmittagskonzert.



Die letzten Rehen. (Zeichnung von Zwiener. — Scherl)

Druck und Verlag Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Zempin 24. Hauptvertriebsleiter und verantwortlich für Politik und Kultur: Robert Kraetz; Helldr. Hauptvertriebsleiter und verantwortlich für den übrigen Vertrieb: Luise Dups, verantwortlich für den Anzeigenteil Luise Dups, Famil. in Durlach. D. A. VII. 1939. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig.

das Arbeitsamt von der Meldung absehen.

Die Familienunterstützung wird mindestens für einen halben Monat im voraus gezahlt. Wenn die Verhältnisse sich ändern — der Unterstüßte ist angepflichtigt — ist die Unterstüßung neu festzusetzen oder einzustellen. Unterstüßung kann höchstens für einen Monat von der Unterstüßung rückwärts gewährt werden. Es empfiehlt sich daher schon aus diesem Grunde, den Antrag möglichst früh zu stellen.

Für die Höhe der Unterstüßung sind Nichtsätze festzusetzen, die örtlich verschieden sind. Zum Teil sind sie ein Viertel höher als die der allgemeinen Fürsorge. Unter bestimmten Voraussetzungen ist ferner eine Zusatzunterstüßung zu gewähren. Sie beträgt drei Viertel der Summe, um das Gesamteinkommen des Unterstüßten berechnen nach dem Gestellungsstag hinter seinen Durchschnittseinkommen im letzten halben Jahr vor Aushändigung des Stellungsbefehls zurückbleibt. Neben der Unterstüßung kann auch Mietbeihilfe gewährt werden, soweit der im Antrag enthaltene Anteil für Unterkunft zur Deduktion des berechtigten Wohnbedarfs nicht ausreicht. Bei der Berechnung der Höhe der Unterstüßung bleibt Einkommen aus Arbeitsverdienst bis zur Hälfte des örtlich geltenden Mindestlohnansatzes, darüber hinaus zur Hälfte außer Ansatz. Erhöhter freiwilliger für die Einberufung gewährte Zuschuss zu den Leistungen des Arbeitgebers. Der Arbeitgeber soll dazu beitragen können, daß die bisherigen Lebensverhältnisse seines Gefolgschaftsmitgliedes gesichert bleiben. Auch eine Reihe einzelner aufgeschählter Zulagen bleiben bei der Berechnung der Höhe der Unterstüßung außer Anschlag.

Selbständige Berufsstätige, die zur kurzfristigen Ausbildung oder zu einer Uebung der Wehrmacht einberufen sind, können anstelle der Familienunterstützung eine Wirtschaftsbeihilfe erhalten, wenn ohne ihre wirtschaftliche Lage während der Dauer der Einberufung gefährdet würde. Die Höhe der Wirtschaftsbeihilfen wird nach Anhörung der zuständigen berufsständlichen Vertretung festgesetzt. Sie darf das Doppelte des Mindestlohns nicht übersteigen.

Alle Marmeladen in 10 Minuten mit Opekta

Aus dem Pfinzthal

Käferkampf an der Westgrenze

Wiederum an Frankreichs Ostgrenze droht ein Gewitter. Die schwarzen Käfer, die den Kartoffeln schaden, rückt die Natur wieder hervor. Der Sturzwind bläst über die Täler, rüttelt die Bäume und Sträucher, wirft das Getreide zu Boden und wirbelt das Kartoffelkraut durcheinander. Schweiß ist es und drückend. Jeden Augenblick kann der Regen kommen. Da hebt auf einer Kartoffelhaube ein kleiner Käfer, kaum einen Zentimeter lang, seine schwarzgelb gestreiften Flügel, breitet sie aus und verfliehet auf den Nachbarn zu. Aber der Sturzwind bläst heran, hebt ihn höher und höher, und mit wachsender Schnelligkeit wird der Käfer davongetragen. Über Täler und Höhen geht sein Flug, über Flüsse, Bäche und Städte segelt er, bis der Sturm sich irgendwo im Rheingebiet, in der Pfalz oder in Baden ausgetobt hat. Ermattet sinkt der Käfer herab, gerade auf ein Kartoffelfeld und — Deutschland hat wieder einen Feind mehr, einen ganz neuen, aber trotzdem außerordentlich gefährlichen. Denn der Kartoffelkäfer ist hier eingefallen, ein neuer „Herd“ entstanden.

Mannterbrechen bedroht dieser Käfer seit 1925 die deutsche Westgrenze. Vor etwa 17 Jahren in Bordeaux eingeschleppt, verbreitete er sich in Frankreich ungeheuer schnell. Jahr für Jahr drang er weiter nach Norden vor und gelangte 1935 an die deutsche Grenze. 1936 übergriff er diese an 54 Stellen und greift sie seitdem immer wieder an. 1937 wurden 46, 1938 mehrere tausend und in diesem Jahre bisher 5000 Einbruchstellen beobachtet. Hier an der deutschen Westgrenze hat man sich aber auf seinen Empfang vorbereitet. Eine großzügige Organisation, der Kartoffelkäferabwehrdienst, wurde ins Leben gerufen und versucht nun mit allen Mitteln, die angrenzenden Käfer rechtzeitig zu vernichten.

Denn dieser Käfer ist ein Schädling, der eine große Gefahr für den deutschen Kartoffelbau bildet. Ungeheuer ist seine Fruchtbarkeit, noch größer seine Fruchtbarkeit. Ein einziges Weibchen vermag im Laufe eines Sommers unter günstigen Verhältnissen über 30 Millionen Nachkommen herporzubringen. Zu ihrer Ernährung benötigt diese Käferjahre das Laub der Kartoffelpflanzen von etwa 2½ Hektar. Da die Pflanzen ohne Laub aber keine Knollen ansetzen, so kann hierdurch ein Ausfall von 900 Zentner Kartoffeln entstehen. Würde der Käfer sich also ungehindert ausbreiten, so wäre ganz Deutschland bald von keinen Nachkommen überzogen, die unserem Kartoffelbau unermessliche Schäden zufügen könnten. Dies muß unter allen Umständen verhindert werden. Denn die Kartoffel bildet ein Hauptnahrungsmittel unseres Volkes, außerdem wird sie als Futter für die verschiedensten Tierarten benutzt. Weniger Kartoffeln, weniger Fleisch, weniger Fett, insgesamt also eine schlechtere Versorgung mit Nahrungsmitteln wäre die unaussprechliche Folge. Diese Schäden zu verhindern, ist Aufgabe des Kartoffelkäferabwehrdienstes, der in diesem Jahre in einer Front von 10 bis 200 Kilometer Breite an der deutschen Westgrenze eingesetzt wurde. Eine Besichtigungsjahrt des Reichsnährstandes gab Gelegenheit, die Arbeit dieser Organisation kennenzulernen.

Um den Käfer bekämpfen zu können, muß man ihn erst finden. Zu diesem Zweck ist überall an der Westgrenze ein wohnlicher Suchdienst eingerichtet, bei dem die Bevölkerung aller Kartoffelfelder sorgfältig nach dem Käfer abgesehen. Kolonnen von 10 bis 12 Personen durchstreifen unter Leitung eines sachverständigen Führers sämtliche Kartoffelfelder, gleichgültig, ob es sich um Felder von 10 und mehr Hektar oder nur um ganz kleine Flächen in den Hausgärten handelt. Diese Arbeit beläuft heute besonders die Bauern, die infolge des Arbeitermangels schon an und für sich übermäßig beansprucht werden. Deshalb hat man in

vielen Dörfern die gesamte Einwohnerschaft zum Suchdienst herangezogen, die alle Kartoffel- und Tomatenfelder, Reife für Reife einzeln, nach den Fraßstellen des Käfers oder seiner roten Larve abgesehen. Niemand schließt sich, wie verschiedene Kolonnenführer mitteilten, von dieser Pflicht aus, zweifellos ein Beweis, daß die westdeutsche Bevölkerung die Schädlichkeit des Insektes erkannt hat.

Entdeckt man nun irgendwo einen Kartoffelkäfer oder seine Larve, so wird der Fund dem Bürgermeister und von dort dem Kartoffelkäferabwehrdienst gemeldet. Ein Sachverständiger untersucht diesen Einfall, „Herd“, und nach seinen Angaben beginnt dann die Bekämpfung. In einem gewissen Umkreis um den Fundort wird das Kraut ausgerodet, in einer Grube gesammelt und dort mit Schwefelkohlenstoff übergossen. Hierdurch werden sämtliche Käfer und Larven abgetötet. Außerdem durchläuft man an der gerodeten Fläche den Boden 20 bis 30 Zentimeter tief nach Käfern, Larven und Puppen. Zum Schluß impft man die „Herdstelle“ mit Schwefelkohlenstoff, damit auch die noch überlebenden Käfer abgetötet werden. Um auch die vom „Herd“ abgewanderten Käfer und Larven zu vernichten, wird in einem größeren Umkreis um den Herd das Kartoffelfeld mit einer 0,4prozentigen Kalkarsenbrühe besprüht. Außerdem lüftet der Suchdienst die Herdstelle und die Umgebung tagtäglich ab, bis sämtliche Käfer und Larven verschwunden sind. Im nächsten Jahre müssen dann an dieser Stelle wieder Kartoffeln als „Saugpflanzen“ geerntet werden, um den Käfer an Ort und Stelle festzuhalten. In einem bestimmten Teil Westdeutschlands ist die Kalkarsenbrühe in diesem Jahre für sämtliche Kartoffelfelder zur Pflicht gemacht worden. Hierbei handelt es sich aber lediglich um eine vorbeugende Maßnahme. Das Spritzen führt die Gemeinde durch, die hierfür die Geräte und das Gift kostenlos erhält.

So ist ein wohlorganisierter Kampf gegen den Kartoffelkäfer in Westdeutschland im Gange. Jeder ist zu dieser Abwehrschlacht aufgerufen. Denn es geht hier um nicht weniger als um den Schutz des gesamten deutschen Kartoffelbaues und damit um die Sicherung eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel. Bisher gelang es, die Angriffe des Schädlings vollständig abzuwehren, und dies wird auch in Zukunft gelingen, wenn sich die gesamte Bevölkerung wie bisher einmütig an dieser Abwehr beteiligt.

Söllingens neue Viehhalle wird eingeweiht.

Söllingen, 12. August. Im Rahmen einer würdigen Feier wird morgen Sonntag, vormittags 11 Uhr die neue Viehhalle auf dem hiesigen Friedhof, ein schöner Zweckbau, ihrer Bestimmung übergeben werden. Zu der Feier, die von Musik- und Gesangsvereinigungen umrahmt ist, ist die Einwohnerschaft eingeladen. Ab 1. September d. J. wird nun die Beerdigung der Verstorbenen nicht mehr vom Trauerhaus aus durchgeführt, vielmehr werden sie bald nach ihrem Ableben in das Viehhaus überführt, wo so aus die Beisetzung stattfindet. Ein alter Brauch, der jedoch den hygienischen Anforderungen unserer Zeit nicht mehr entspricht, wird dadurch verschwinden.

Echt Söllinger Qualitätsobst!

Söllingen, 12. August. In dem hiesigen Obstbauverein wird schon seit Jahren vorbildliche Arbeit geleistet, wir erinnern nur an die vor zwei Jahren zur Durchführung gekommene Obst-Ausstellung, die einen wahren Rekordbeleg aufwies. Auch in diesem Jahre wendet man nicht nur der Entwicklung der

Früchte unserer Obstbäume weitestgehende Beachtung zu, auch die Absatzregelung ist wieder organisiert und wird seitens der Gemeinde tatkräftig unterstützt werden. An alle Obstbauer ergoht der Ruf, die gesamten Qualitätswaren zum Wiegeplatz zu bringen, damit es möglich wird, den gesamten Obstmarkt in diesem Jahre wieder den Absatzstellen zuzuführen. Die Bestimmungen der Gemeinde nach dieser Seite hin in engster Zusammenarbeit mit dem hiesigen Obstbauverein dürften dankbare Aufnahme finden.

Erfolge der Erzeugungsschlacht in Baden

FUTTERRÜBEN

Jahresdurchschnitt 1931-34	Jahresdurchschnitt 1935-38	Zunahme
304,0 dz	368,6 dz	+21%
		
je ha	je ha	je ha

In der badischen Landwirtschaft sind Ertragssteigerungen erzielt worden, die man sich vor einigen Jahren nicht hätte träumen lassen. Aber es ist wahr: mit dem Beginn der Erzeugungsschlacht hat auch für unsere Heimat eine neue Epoche des landwirtschaftlichen Fortschritts begonnen. Und die Erfolge blieben nicht aus. Neben den Ertragssteigerungen im Getreide- und Kartoffelbau können wir von einer gewaltigen Steigerung der Ernterträge auch im Futterrübenbau Badens berichten. Der Durchschnitt der Erträge in den Jahren 1935/38 ist um 21 Prozent gegenüber 1931/34 gestiegen. Unsere Bauern und Landwirte haben besser geübt, haben die Standweite berichtigt, die meistens zu groß war, und auch für die Veranzucht der jungen Pflanzen besseres Saatgut verwendet. In vielen Fällen ist man auch zur Futterrübenfaat übergegangen, obwohl noch in weiten Gebieten unseres Landes leider das Auspflanzen üblich ist. Diese letztgenannte Art des Rübenbaues sollte man nur dort noch durchführen, wo das Säen aus irgend welchen Gründen einfluss nicht möglich ist. Die starke Ertragssteigerung im Futterrübenbau kann aber nur ein Ansporn zu weiteren Leistungen sein. Denn wir müssen auf diesem Gebiet auf einen Durchschnitt von rund 500 dz je Hektar kommen. Gerade im Futterrübenbau liegen noch große Möglichkeiten, und die Steigerung der Erträge auf diesem Gebiet verbessert stark die Futtermittelversorgung unserer Viehhälfle.

Das Wetter

(Bericht des Reichswetterdienstes Stuttgart vom Freitag abend)

Über Deutschland erstreckt sich in südwest-nordöstlicher Richtung ein hoher Hochdruckrücken, unter dessen Einfluß im Süden heißeres Wetter vorherrscht. Allmählich dringt von Nordwesten eine Störung östwärts vor, die zu zeitweilig kühlerer Bewölkung und auch zu einzelnen Gewittern führen kann. Eine wesentliche Verschlechterung ist damit nicht verbunden.

Vorausichtliche Witterung bis Samstag abend: Im Norden wolfig, schwül und besonders nachmittags und abends gewittrig, im Süden meist heiter und warm.

Für Sonntag: Heiter, warm, nachmittags leicht gewittrig.

Anzeigen aus dem Pfinzthal

Evang. Gottesdienst in Grödingen. Sonntag, den 13. August 1939. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst (Röm. 5, 1-5).

Evang. Kirchengemeinde Berghausen. Sonntag, 13. August, 9 Uhr: Gottesdienst.

Kath. Gottesdienst in Grödingen. 11. Sonntag nach Pfingsten, 13. August. Samstag nachm. 4 Uhr Beichtgelegenheit. Sonntag früh 7/7 Uhr Beichtgelegenheit, 7 Uhr Kommunionmesse, 9 Uhr Predigt und Amt, abends 7/8 Uhr Muttergottesandacht. Montag 7 Uhr Heilige Messe. Dienstag (Maria Himmelfahrt) Gottesdienst 7 und 9 Uhr. Von Mittwoch bis Samstag fällt die heilige Messe aus. Nächsten Samstag nachm. keine Beichtgelegenheit.

Karlsruhe, den 8. August 1939.

Der Landrat als untere Naturschutzbehörde.

Wohnungsanträge gegen die Eintragung in die Landschaftsschutzkarte können schriftlich mit gehöriger Begründung bis zum Ablauf der Auslegungszeit bei mir erhoben werden. Bis zur Entscheidung über die Einsprüche durch die höhere Naturschutzbehörde dürfen die auf der Landschaftsschutzkarte verzeichneten Landschaftsteile in keiner Weise verändert werden.

Behrachtsangehöriger sucht 3-Zimmerwohnung Angebote unter Nr. 359 an den Verla.

Behrachtsangestellter sucht 2 od. 3 Zimmerwohn. auf 1. IX. oder 1 X. Preis 40 bis 50 M. Angebote unter Nr. 400 an den Verla.

Abonnenten kauft bei unseren Inserenten!

Wohnungsaussch 2-Zimmerwohnung geg ebersolche evtl. 3 klein Zimmer sofort zu tauschen gesucht. Zu erfragen im Verla.

2-Zimmerwohnung von ja Ehepaar auf 1.9 oder später gesucht. Neubau bevorzugt. Angebote unter Nr. 398 an den Verla.

4-Zimmerwohnung in Durlach oder nähere Umgebung sucht Böttcher, Danneisen (Postamt Durlach)

Reichsgartenbautag hat begonnen

Stuttgart, 11. Aug. Der 3. Reichsgartenbautag Stuttgart 1939, die erste Reichsgartenbautagung Großdeutschlands, nahm am Freitag mit mehreren Sonder- und Fachtagungen seinen Anfang. Am Vormittag kamen die Gärtnerinnen aus allen Gauen des Reichsgartenbaues zu ihrem ersten Reichstreffen zusammen. Reichsgartenbauwart Johannes Böttner-Berlin umriß die große Bedeutung, die heute dem Gartenbau im Rahmen der Ernährungswirtschaft und im deutschen Volksleben zukommt. Bei den vielen Aufgaben ist die Frau eine wertvolle Helferin. Nach der amtlichen Statistik von 1933 waren allein im Erwerbsgartenbau insgesamt rund 63 000 weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, davon 25 000 als gelernte Gärtnerinnen und gelernte Gartenarbeiterinnen. Somit beträgt der Anteil der Frau ein Drittel der im Erwerbsgartenbau tätigen Menschen. Angesichts des ungeheuren Kräftemangels in allen Zweigen der Landwirtschaft wird auch auf dem Sektor Gartenbau die Frau in Zukunft noch mehr in den Arbeitsprozess eingegliedert werden müssen. Darüber hinaus fällt der Gärtnerin im Nebenerwerbsgartenbau, als im Siedlungs- und Kleingartenwesen, die wichtige Rolle zu, den Siedler- und Kleingärtnerfamilien durch ihre praktischen Erfahrungen helfend und beratend zur Seite zu stehen.

Reichsleiter Professor Dr. C. B. Berlin gab einen Überblick über die Sonderaufgaben der Gärtnerin, die er in großen Zügen für die Zukunft kennzeichnete. Voraussetzung für die kommende Entwicklung ist die grundsätzliche Umstellung der

warnnerinnen-Ausbildung. Es wird nicht so sehr die Gärtnerin gebraucht, sondern die auf den „hauswirtschaftlichen Gartenbau“ eingestellte Gärtnerin, die in diesem ausgeprägten Frauenberuf ihre innere Befriedigung findet. Sie muß eine durchaus sachgerechte Grundausbildung haben, die sich auf die Lehrszeit aufbaut und ergänzt wird durch das der Frau zukommende Gebiet der Verwendung von Obst und Gemüse vom Garten bis auf den Tisch und in die Vorratskammer. Außerdem hat die hauswirtschaftliche Gärtnerin die gesamte Blumen- und Zierpflanzenpflege im Heim zu beherrschen.

Reichsachsewart „Gärtner“ Becker-Goslar machte Ausführungen über die Aufgaben der weiblichen Gefolgschaft. Reichsachsearbeiter „Gärtner“, Lise-Goslar, sprach über die Berufserziehung der Gärtnerinnen. Als Vertreterin der Gärtnerinnen sprach noch Ilse Diekmann-Kaiserswerth.

Am Freitag nachmittag hatten sich auf Einladung der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft eine Anzahl von Exportgärtnerinnen und ihre Mitarbeiter zu einer Vortragsstunde versammelt, um aus dem Munde praktischer Exportgärtner Anregungen für die Erhaltung und Förderung der deutschen Gartenbauausfuhr entgegenzunehmen. Alle Vortragenden betonen einmütig, daß sich die Exportgärtner ihrer Aufgabe, die Ausfuhr auszuweiten und zu fördern, voll bewußt sind.

ab, bei dem Bürgermeister in Graben während der Dienststunden von 8 bis 12 Uhr zur öffentlichen Einsicht aus. Einsprüche gegen die Eintragungen in die Landschaftsschutzkarte können schriftlich mit gehöriger Begründung bis zum Ablauf der Auslegungszeit bei mir erhoben werden. Bis zur Entscheidung über die Einsprüche durch die höhere Naturschutzbehörde dürfen die auf der Landschaftsschutzkarte verzeichneten Landschaftsteile in keiner Weise verändert oder befestigt werden.

Karlsruhe, den 7. August 1939.

Der Landrat als untere Naturschutzbehörde.

Bekanntmachung. Landschaftsschutz der Umgebung des Weingartener Moors.

Auf Grund der §§ 5 und 19 des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 (RGBl. I S. 821) und des § 13 der Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 (RGBl. I S. 1275) beabsichtige ich, das Naturschutzgebiet „Weingartener Moor“ umgebende Waldgebiete auf den Gemarkungen Weingarten und Grödingen in die Landschaftsschutzkarte des Landkreises Karlsruhe einzutragen und damit dem Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes zu unterstellen. Der Entwurf der Verordnung sowie die Landschaftsschutzkarte liegen 14 Tage lang, und zwar vom Tage dieser Bekanntmachung ab, auf den Rathhäusern in Weingarten und Grödingen während der Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus. Ein-

Ein guter Rat: Teinacher Mineralwasser, rein natürliches Mineralwasser, gut fürs Herz

Bekanntmachung. Landschaftsschutz des Hochgelades westlich von Graben. Auf Grund der §§ 5 und 19 des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 (RGBl. I S. 821) und des § 13 der Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 (RGBl. I S. 1275) beabsichtige ich, das Hochgelade westlich von Graben, auf Gemarkung des Landkreises Karlsruhe und zwar von der Stelle an, wo die Straße Graben-Weidolsheim der feste Feldweg in die Landschaftsschutzkarte des Landkreises Karlsruhe einzutragen und damit dem Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes zu unterstellen. Der Entwurf der Verordnung sowie die Landschaftsschutzkarte liegen 14 Tage lang, und zwar vom Tage dieser Bekanntmachung

Polens gefährliches Spiel mit dem Pulverfaß

Provokation Deutschlands in unerhörtem Ausmaß

Am 11. Aug. Unter den Ueberschriften „Polens Macht wächst ohne Grenzen! — Das Reich wird die Volksdeutschen schützen“ — Schuld der demokratischen „Rückwärtsentwicklung“ schreibt die „Nationalzeitung“ u. a.:

Die Geduld, mit der das Reich der planmäßigen Hege und den unerschämten größenwahnsinnigen Drohungen und Machtsprüchen Polens zugehört hat, hat ihre Grenzen. Bis jetzt hat Deutschland den polnischen Terror gegen die deutschen Volksdeutschen noch nicht in seiner ganzen Brutalität und in seiner abnegierenden Wirkung der Weltöffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Weil es immer noch mit der Möglichkeit rechnete, die polnische Aggression in Amokläuferform in Polen wieder abzuwehren. In dieser Hoffnung hat sich Deutschland getäuscht. Die polnische Aggression durch England und Frankreich hat den Polen den Kopf verdreht. Anscheinend hat man in den Polen den polnischen Terror gegen die deutschen Volksdeutschen in den polnischen Staaten noch immer nicht erkannt, daß der polnische Terror gegen die deutschen Volksdeutschen den Krieg, vor dem die Demokratie zittert, bereits angefangen hat durch die Entfesselung der deutschen Bevölkerung in Polen.

Es handelt sich nicht mehr um einzelne diebstahlartige Ausschreitungen, sondern um einen zielbewußten Feldzug zur Ausrottung des deutschen Volks in Polen.

Während in den letzten fünf Wochen wurden in Polen 204 Ueberfälle auf Volksdeutsche verübt. Sechs Volksdeutsche wurden in dieser Zeit von den Polen ermordet, und 21 schwer verletzt, die über lange Zeit im Krankenhaus liegen werden. Die polnischen Staatsbehörden unterließen diese blutige Hege gegen die Volksdeutschen nicht. Bei den Ueberfällen werden nicht nur die polnischen Volksdeutschen verhaftet. Hunderte Deutsche sitzen in den polnischen Gefängnissen, die wegen ihrer Unhygiene, ihres Schmutzes und ihrer schlechten Verpflegung in der ganzen zivilisierten Welt berüchtigt sind. Diese Volksdeutschen wurden von polnischen Gerichten zu höchsten Freiheitsstrafen verurteilt, obwohl sie sich keiner anderen Straftat schuldig gemacht haben als die Liebe zu ihrem deutschen Volk. So wurde, um nur ein Beispiel aus zahlreichen Fällen herauszugreifen, der Deutsche Anton Szalk aus Birschan am 13. Mai zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einem Bierlokal einem deutschen Freund gegenüber das deutsche Regierungssystem gelobt hat.

Systematisch versuchen die polnischen Verwaltungsorgane den Zusammenhalt des deutschen Volks in Polen zu unterbinden. Es werden unzählige Meldungen politischer Verbotsmaßnahmen gegen deutsche Organisationen in Polen vor. In erster Linie aber zielt sie auf die polnischen Ueberfälle auf Deutsche das wahre Ziel der Polen. In Zaborow wurde bei einem polnischen Ueberfall der Volksdeutsche Günter am 15. Mai so verhaftet, daß er starb. Unter den Schwerverletzten bei diesem Ueberfall befindet sich eine 90jährige Frau Sterk und das sieben Monate alte Kind des Ermordeten. Es ist für den polnischen Charakter kennzeichnend, daß die Polen bei ihren Ueberfällen auch nicht vor den Kindern zurückschrecken. Es werden sich allenthalben die Meldungen über Ueberfälle auf deutsche Kinder. Dabei geht der Sabotismus Hand in Hand mit niederster Raubgier. So geht unter den Polen in den polnischen Städten und Kleinstädten die Parole um, wenn man die Deutschen verjagt, könne man ihr Eigentum in Besitz nehmen. Die Folgen waren Ueberfälle, bei denen der 75jährige Volksdeutsche Welter durch Schläge mit Eisenstangen und Platten ins Krankenhaus entführt wurde.

Die mit ihrer katholischen Strenge läuglichst prüdelnden Polen scheuen sich nicht, deutsche Gottesdienste durch Ueberfälle polnischer Ueber zu stören, wie es zum Beispiel in Karwin der Fall war.

Ein besonders krasse Beispiel polnischen Terrors, welches keinerlei Zweifel über den Charakter der Täter offen läßt, wird von dem Ort Krzywka bei Graudenz bekannt, wo der Volksdeutsche Kränk, als er Vieh auf die Weide brachte, von einer polnischen Horde überfallen, zu Boden geworfen, schändet und entmannt wurde. Der Verwundete konnte sich, als er nach einigen Stunden zur Besinnung kam, nach Hause schleppen und wurde später von seinen Angehörigen ins Krankenhaus gebracht.

Die hier angeführten Beispiele sind wahllos aus der riesigen Zahl der Ueberfälle und den Maßnahmen der polnischen Behörden herausgegriffen. Sie zeigen eindeutig, mit welchen Methoden die Polen in ihrem Land gegen Deutsche vorgehen. Diese Methoden stehen in striktem Gegensatz zu der Behandlung, welche die in Deutschland lebenden Polen deutscherseits genießen. Es ist ganz offenkundig, daß die Polen in ihrem Staat den Krieg gegen das deutsche Volk entfesselt haben. Es ist undenkbar, daß Polen die polnischen terroristischen Drangsalierungen die Unterdrückung der demokratischen Demokratie des Westens genießt. Diese sollten einen entscheidenden Einfluß in Polen schnellstens geltend machen. Denn das Reich, welches die Verpflichtung übernommen hat, bedrängte deutsche Volksangehörige im Ausland zu schützen, kann eine solche Unterdrückung deutscher Volksangehöriger in einem Nachbarstaat nicht ruhig mit anzusehen.

„Wir sind die Selben von Sedan, Gravelotte und Verdun!“

Polen, 11. Aug. Der „Nowy Kurjer“ berichtet über eine Rede, die der kommissarische Stadtpräsident von Posen, Ingenieur Kuge, anlässlich der dortigen Legionärsfeier auf dem Freiheitsplatz hielt. Nach der Wiedergabe der Rede in der angelegenen Zeitung strömte die Ansprache nur so von Beleidigungen gegen Deutschland, von Verdrehungen und phrasenhaften Vergleichen, die verdienen, als Ausdruck polnischen Größenwahns festgehalten zu werden. Der Stadtpräsident streifte unter anderem die Ereignisse des deutsch-französischen Krieges 1870/71 und erzählte seinen staunenden Zuhörern mit stolzeschwellender Brust, sie alle, die vor ihm ständen, seien die Nachfahren der wahren Helden von Sedan und Gravelotte. Denn die damaligen deutschen Siege seien einzig und allein den Polen, die im V. Polener Armeekorps und den sogenannten Kaczmarek-Regimentern dienten, zu verdanken. Ebenso sei es bei Verdun gewesen. „Eure Väter haben mit ihrem Blut die Schlachtfelder von Verdun getränkt“, rief der Redner pathetisch aus, „und deren Söhne befinden sich heute in den polnischen Heeren und sind bereit, mit ungleich größerer Tapferkeit ihre ewigen Rechte auf die polnischen Länder — Großpolen, Pommern und Schlesien — zu verteidigen.“ Der mit der Geschichte auf einem kühnen Kriegsfuß lebende polnische Scharfmacher ließ es in seinem Eroberungsrausch aber auch hiermit nicht genug sein, sondern verlor jetzt völlig den Boden unter den Füßen und erklärte in seiner Ekstase: „Wir stellen dies als Warnung fest — für unseren Feind — und als Trost für unsere Brüder, die noch unter dem Joch der Unfreiheit zu dulden haben. Es gibt in Europa keine Dänzger oder Pommeler Frage, aber unerledigt sind die Fragen der Abtrennung von Teilen polnischer Gebiete vom Mutterlande.“

Der polnische Chauvinismus läßt also immer häufiger die Maske fallen und zeigt mit brutaler Aufrichtigkeit sein wahres Ziel. Alle aber, die hinter die Kulissen schauen, wissen, daß diese polnische Eroberungsmanie auf das Konto der Londoner Einkreifer geht, deren Rückwärtsentwicklung erst diese unverblümte Sprache ermöglicht hat.

Wißhandlungen der Volksdeutschen ohne Ende

Kattowitz, 11. Aug. 18 Mitglieder des Deutschen Volksbundes wurden am Mittwochabend nach Beendigung einer Versammlung der Ortsgruppe Kattowitz von der polnischen Polizei verhaftet und erst am Donnerstag früh nach jurisdiktaren Verhörungen wieder freigelassen. Während wir bis jetzt darauf verzichteten, die polnischen Terrorakte, deren es unzählige zu verzeichnen gibt, einzeln zu registrieren, macht die Steigerung derartiger Rohheitsakte die Veröffentlichung eines sol-

Die Lage in Tientsin

England liefert die vier Terroristen aus

Tokio, 11. Aug. Die britische Botschaft teilte mit, daß die Tientsin-Konzeptionsbehörden die vier Chinesen, die unter Verdacht stehen, dem orientalischen chinesischen Gericht in Tientsin übergeben haben, nachdem die durch die japanischen Behörden angestellte Untersuchung hinreichende Schuldbeweise erbracht hätten. Hiermit ist eine wesentliche Forderung Japans mit Bezug auf die Auslieferung der Terroristen durch die britische Konzeption erfüllt und man erwartet, daß London auch in der Frage der polizeilichen Kontrolle der Konzeptionen den japanischen Forderungen nachgeben werde.

Militärische Kreise weisen jedoch darauf hin, daß London die Entscheidung über die Silberdepots und die Japans-Währung immer noch zurückhält. Gerade die Lösung dieser Fragen sei aber die Voraussetzung für geordnete Verhältnisse in Tientsin und Nordchina.

Absturz eines polnischen Fliegers. Ein polnischer Fliegerhauptmann, der sich seit einigen Tagen in Frankreich aufhält, ist am Donnerstag bei einem Versuchsflug auf einem Militärflugplatz in der Nähe von Villacoublay tödlich verunglückt. Da er einen Absturz vorausahnte, machte er von seinem Fallschirm Gebrauch, der sich aber zu spät öffnete, so daß er den Tod fand. Das Flugzeug fing Feuer, stürzte auf die Straße und wurde zerschmettert.

Der englische Kriegsminister an der Riviera. Der englische Kriegsminister Hore Belisha ist am Donnerstagabend in Cannes eingetroffen.

Goldvorkommen in Spanien. Bei dem Dorf Robledo de Caba in der Provinz Cáceres wurden Goldvorkommen entdeckt. Einige Kilogramm fast reinen Goldes konnten bereits im Tagebau gewonnen werden. Nachdem die örtliche Salzleitung dem Caudillo Bericht erstattete, stellte dieser Mittel für die Erstellung und den weiteren Ausbau der Gewinnungsanlagen zur Verfügung.

den Falles, wie er sich in Kattowitz ereignete, nötig, damit die Öffentlichkeit einmal sieht, was sich die Polen jetzt leisten.

Als am Mittwochabend eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe des Deutschen Volksbundes im Christlichen Hofplatz beendet war, erschien ein großer Mannschafts-Kraftwagen der Polizei. Die Besatzung, mit Karabinern und Stahlhelmen ausgerüstet, stürmte in den Versammlungsraum und trieb die noch anwesenden 18 Volksdeutschen unter Schlägen mit dem Gummiknüppel und Kolbenstößen aus dem Hause. Die Volksdeutschen wurden dann von der widgewordenen Polizeimeute einzeln wie Säcke auf den Mannschafts-Kraftwagen geworfen und zur Polizeidirektion gebracht. Während der Fahrt wurden die Volksdeutschen unter unbeschreiblichen Mißhandlungen „verhört“. Da sie nichts anderes über ihre Zusammenkunft auszusagen hatten, als daß es sich um eine harmlose Mitgliederversammlung ihrer Organisation gehandelt hatte, wurden sie in die Zellen des Polizeigefängnisses gebracht und dort wiederum in geringen Zeitabständen unarmherzig mit dem Gummiknüppel geschlagen. Am Donnerstag früh wurden die Volksdeutschen auf freien Fuß gesetzt. Sie alle tragen Spuren entsetzlicher Mißhandlungen. Ihre Körper sind über und über mit blauen und braunen Flecken und Striemen bedeckt.

Chauvinistischer Haß gefährdet Polens Industrie

Warschau, 11. Aug. In der Lodzer Industrie wird die brutale Entfernung der letzten Deutschen von ihren Arbeitsplätzen fortgesetzt. In der deutschen Textilfabrik Kruschke u. Ender in Pabjanice bei Lodz, die die ganzen letzten Wochen hindurch unter behördlichem Druck deutsche Arbeiter gruppenweise entlassen mußte, mußten jetzt an einem Tage weitere 50 Deutsche, die als Meister, Abteilungsleiter und Facharbeiter in den Betrieben beschäftigt waren, gewaltsam auf die Straße gesetzt werden. Auch in einem anderen Fabrikbetrieb in Lodz sah sich dessen Leitung unter der drohenden Haltung der ausgewiegelt polnischen Belegschaft gezwungen, die letzten deutschen Meister und Arbeiter freilos zu entlassen. Bezeichnend ist, daß die polnische Presse in Lodz von behördlicher Seite die Weisung erhalten hat, über diese Terrormaßnahmen gegenüber den deutschen Arbeitern nicht zu berichten.

Eingeborenen-Unruhen in Deutsch-Ostafrika

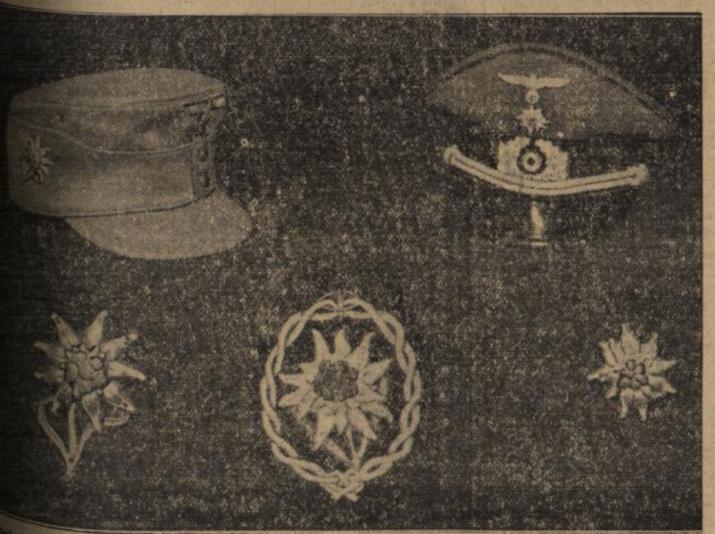
Daresalam, 11. Aug. Wie die Presse meldet, hat der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Sir Mark Acheson Young, wegen der Unruhen unter den Hafendarbeitern in Tanga seine geplante Reise ins Innere des Landes abgelaßt. Nachdem die Polizei in Tanga von der Schußwaffe Gebrauch machen mußte, wurde eine Kompanie Soldaten aus Moshi angefordert. Ebenso sind Polizeiverstärkungen aus Daresalam auf dem Wege nach Tanga. In Tanga wurde bisher ein Hafendarbeiter getötet und zwei schwer verwundet.

Echo zur Forster-Rede

London: „Politisches Ereignis ersten Ranges“

London, 11. Aug. Die Großkundgebung in Danzig und die Rede des Gauleiters Forster werden von der Londoner Presse in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt. Die Korrespondenten der Blätter sind von der unerhörten Geschlossenheit und dem gewaltigen Ausmaß der Demonstration sichtlich beeindruckt. Die „Times“ bringt einen verhältnismäßig kurzen Auszug des Redner-Berichts, den sie mit dem Ausspruch Forsters: „Bereit, jeden Angriff zurückzuschlagen“, als Ueberschrift versteht. „Daily Herald“ bringt auf der ersten Seite die große Schlagzeile: „Die Befreiung ist nahe. — Deutschland wird uns helfen.“ „News Chronicle“ hebt unter der Ueberschrift „Die Stunde wird kommen“ dieselben Stellen hervor wie „Daily Telegraph“. „Daily Express“ schreibt, Forster erklärt, „die Stunde der Befreiung ist nahe“. Auch er hebt als Kernpunkt der Forster-Rede hervor, daß die Stunde der Befreiung nahe sei und der Tag der Feier der Wiedervereinigung bald kommen möge. Der allgemeine Eindruck, den die Rede des Gauleiters Forster hervorgerufen hat, kann, soweit bisher Stellungnahmen vorliegen, was von amtlicher Seite noch nicht der Fall ist, kurz in den Worten zusammengefaßt werden: Die nach der Paniktheorie der letzten Zeit erwartete Ueberflutung einer „Sofort-Aktion“ ist ausgeblieben. Die Blätter geben zu, daß Danzig zwar der Stunde der Befreiung entgegenharrte, aber nach den Worten Forsters die Lage für Sensationen zu ernst sei. Die Blätter kennzeichnen die machtvolle Demonstration der Danziger Bevölkerung allgemein als ein politisches Ereignis ersten Ranges.

Fabrikbrand in Bromberg. In der polnischen Gummwarenfabrik „Siplonia“ in Bromberg brach ein verheerendes Feuer aus, das die ganze Fabrik einschloß. Das Feuer entstand durch die Explosion flüssiger Kautschukmasse. Ein Arbeiter wurde dabei schwer verletzt. Die Bemühungen der Feuerwehr waren zum Scheitern verurteilt, weil es in der ganzen Umgebung der Fabrik nicht einen einzigen Hydranten gab.



Abzeichen für unsere Gebirgstruppe. Ähnlich wie das Alpenkorps während des Weltkrieges das Gelbe, wurde dieses nun auch für die heutige Gebirgstruppe eingeführt. Das Bild zeigt links die Bergmütze mit dem Abzeichen und rechts eine Offiziersdienstmütze, bei der sich das Ab-

zeichen unterhalb des Hoheitszeichens befindet. Unten links das Abzeichen für die Bergmütze, in der Mitte das für den Kermelaufschlag und rechts das für die Dienstmütze. — HJ. erfüllt seine Ehrenpflicht beim Erstwerk. Bereits bei der Ge-

treibeerte wurde im ganzen Reich die HJ. zur Hilfe eingeleitet. Später, wenn die Hochfruchtperiode beginnt, werden noch größere Formationen in diesem Ehrendienst der Volksgemeinschaft tätig sein. (Schertl-Bilderdienst-Bl.)

Am treuten Herd

Durlacher Tageblatt

Finstärer Bot

Donna Italiana

Arbeit und Lebensstil der faschistischen Frauen — Heiratsalter 14 Jahre

Unter dem Titel „Das Mittelmeer, Italiens Weg in die Zukunft“ hat Dr. Erich Stof ein interessantes und lehrreiches Buch über das moderne Italien veröffentlicht, das ausschließlich und aus genauer Kenntnis heraus auch die Mittelmeer- und Kolonialprobleme der allerletzten Zeit behandelt. Wir bringen mit freundlicher Genehmigung der F. V. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin, aus dem Buch den folgenden Auszug:

Ueberraschend wenig weiß man im Ausland von der italienischen Frau. Vielleicht noch, daß sie in jungen Jahren sehr schön ist, kontrastreicher in ihrer Schönheit als die sanften, hochgewachsenen blonden Mädchen in den nördlichen Ländern. Daß sie mit der Grazie ihres Wesens auch dann noch zu bezaubern vermag, wenn sie längst mütterlich eine ganze Kinderfamilie lenkt. Es ist wahr: ihrem hübschen Außeren hilft die Italienerin immer mit ihrem Lippenstift, mit der Puderauflage und ein bißchen Schminke nach — darin, allerdings nur darin, der Parisierin ähnlich. Auch das Mädchen aus niederen Volksschichten, das mit ihren Spragroschen haushälterisch umgehen muß, wird sich trotzdem tadellos kleiden.

Die Sittlichkeit verwehrt in Italien der Frau manches, was in anderen Ländern dem weiblichen Geschlecht gestattet ist. In den italienischen Kaffeehäusern sieht man selten eine Frau, niemals ohne männliche Begleitung. Wohlbehütet ist vor allem das junge Mädchen — und diese Beaufsichtigung lassen sich die besorgten Eltern öfters etwas kosten. Liebt sich gar etwa die Signorina nach einem Faschingsball von einem jungen Mann allein nach Hause geleiten, so würde das vielleicht sogar ihre Heiratsaussichten bedenklich schmälern. Trotzdem wäre es verfehlt, die italienische Frau allein nach solchen ersten und äußerlichen Eindrücken zu beurteilen, zumal ja auch in den einzelnen Landschaften Italiens die Einstellung der Bevölkerung der Frau gegenüber wechselt. Unzweifelhaft hat sich auch die italienische Frau „emanzipiert“ und im Schatten des Faschismus und des Imperiums eine andere, freiere Haltung gewonnen. Wer heute mit offenen Augen in Italien umherreist, kann sich leicht davon überzeugen.

Eines fällt auch dem flüchtigen Gast sofort auf: das gesunde Aussehen der jungen italienischen Frauengeneration. Diese Mädchen schähen, genau so wie ihre Altersgenossinnen in Deutschland, überaus die frische Luft. Sie turnen, treiben alle Arten Gymnastik, schwimmen, laufen im Winter Ski. Es macht ihnen unbändigen Spaß. Sie denken dabei wahrscheinlich noch gar nicht einmal so sehr an ihre künftigen mütterlichen Aufgaben. Die Muttermission, die Erhaltung und Stärkung der Volkstradition, ist indessen die höchste Aufgabe, die der faschistische Staat der italienischen Frau anvertraut hat. Die Erziehung dazu darf nicht vernachlässigt werden, denn seit 1929 ist das Heiratsalter für die Italienerin auf 14 Jahre von vorher 15 herabgesetzt worden. So frühe Ehen zählen, zumal in Südtalien, durchaus nicht zu den seltenen Ausnahmefällen.

Der Faschismus anerkennt die politische Arbeit der Frau; seit 1925 sind Frauen gefählich in der Kommunalverwaltung zugelassen, und in der Syndikats- und Korporationsordnung genießen die Frauen grundsätzlich Gleichberechtigung. Innerhalb der faschistischen Partei haben die Italienerinnen ihre „Frauenorganisationen“. Die organisatorische Stärke der italienischen Frauenbewegung läßt sich vielleicht am deutlichsten an einem Schema ableiten. Es hatten (Ende 1938)

Miccole-Italiane (Klein-Italienerinnen)	1 669 045 Mitgl.
Giovanî Italiane (Jung-Italienerinnen)	386 867 Mitgl.
Fasci Feminiili (Frauenfaschi)	743 786 Mitgl.
Masfate Rurali (Landfrauen)	1 191 086 Mitgl.

Die beiden erstgenannten Organisationen, der weibliche Zweig der italienischen Staatsjugend (GSV), nimmt die Erziehung des weiblichen Nachwuchses totalitär in die Hand. Als politische Elite der italienischen Frauenbewegung müssen die Fasci Feminiili (Frauenfaschi) angesehen werden. Begründet 1921 von Elisa Maner Rizzoli, haben sich diese Frauenfaschi im politischen Leben Italiens immer stärkere Geltung verschafft. Sie wachen unter der politisch meist gleichgültigen Frauenwelt Verständnis für die tieferen Beweggründe der faschistischen Staatsführung. Sie haben beispielsweise während des Abessinienkrieges dem Regime unerschütterliche Dienste geleistet durch die Opfergegnung, die sie in allen Volkstreifen Italiens zu entfesseln wußten. Ein neues, unbegrenztes Tätigkeitsfeld entdeckten die Frauenfaschi jetzt im Zeitalter der von Mussolini proklamierten Autarkie. Sie bilden auch die Zellen, die im Kriegsfalle das glatte Funktionieren der totalen Mobilisierung überwachen. Die Probemobilisierung während des Abessinienkrieges hat der italienischen Frau anerkennende, ermutigende Worte Mussolinis eingetragen. Auch der moderne Luftschutz sieht die faschistische Frau auf ihrem Posten.

Vielleicht war die plötzliche Entdeckung des Sports und der Körpererziehungsmöglichkeiten für die Italienerin von so nachhaltiger Wirkung, daß darüber vielfach die kulturellen „Belange“ etwas zu kurz kamen. In der Tat sieht man noch nicht, wer die Lücke wieder ausfüllen könnte, die etwa Grazia Deledda im italienischen Schrifttum hinterlassen hat. Dem geistigen Schaffen hat sich dabei die Italienerin keineswegs entfremdet. Das weibliche Element ist in der italienischen Studentenschaft mit 16 Prozent (rund 8300) verhältnismäßig stark vertreten. In einigen Disziplinen wie im Lehramt, — im philosophischen und pharmazeutischen Studium — geben die Frauen sogar den Ausschlag. Die „Guffine“, der Typ der neuen italienischen Studentin, fehlen heute bei keiner patriotischen Veranstaltung. Frische, sportlich gestählte Mädchen — nicht unwürdlich den glücklichen Absolventinnen der faschistischen Frauenakademie von Orvieto, die im neuen Italien wohl mit Recht als die Intarnation der körperlich und geistig gleich leistungsfähigen neuen Frauengeneration betrachtet werden. Alle sportliche Leidenschaft hindert übrigens die jungen Mädchen durchaus nicht daran, nach getaner Arbeit den Trainingsanzug flink mit einem vorzeigenden Abendkleid zu vertauschen und noch in der Garderobe hingebungslos den „anderen Menschen“ mit frischem Lippenrot und blassem Wangenton herorzuzubereiten.

Donna Italiana — das ist auch jene Frau, der die weiten Räume des neuen Imperiums nie gekannte Daseinsmöglichkeiten bieten. Männer waren es wohl, welche die Kolonien eroberten; aber die Konsolidierung des Kolonial-

besitzes in der Form, wie sie den Italienern heute vor-schwebt, kann doch nur unter der tätigen, emsigen, opferbereiten Mithilfe der Frau erfolgen. Noch mangelt die Kolonialfrauen! Neue Frauen, die fernab von der zivilisierten Welt nicht nur Mutter und Gattin sein dürfen, sondern auch Metzgerin, Köchin, Schneiderin, Gärtnerin, Schreinerin. Für die künftigen Kolonialfrauen, die kurzum alles können müssen, hat die faschistische Partei vorausschauend Sonderkurse eingerichtet, die in den einzelnen Provinzorten mit einer gewissen Regelmäßigkeit feinerzeit ihre Tätigkeit begannen.



Im schönen Lahnthal.

Durchblick auf den Marktplatz zu Braunfels a. d. Lahn. (Scherl-Bilderdienst — M.)

Die schwerste aller Lokomotiven

Die deutsche Industrie darf sich rühmen, unter den Industrien der ganzen Welt die größte Abraum-Lokomotive zu besitzen. Das riesige Gerät wurde kürzlich fertiggestellt. Es wird im mitteldeutschen Braunkohleenergie-Dienst tun. Dort ist nämlich die Förderung in unaufhörlichem Steigen begriffen. Denn gerade diese Kohle eignet sich in besonderem Maße zur Erzeugung von Buna und Benzin. Die neue Maschine hat — wie die „Rundschau Deutscher Technik“ berichtet — ein Dienstgewicht von 150 Tonnen und eine Länge von rund 19 Meter. Natürlich ist die Maschine auch hinsichtlich ihrer Einrichtung mit einer Reihe von Vorzügen ausgestattet, die der deutschen Technik das beste Zeugnis ausstellen. So ist der Lokomotivführer hier ein recht beweglicher Mann geworden. Die Motoren werden nämlich durch einen Starkstrom-Fahrschalter in der Mitte des Führerhauses gesteuert, und zwar sind hier zwei Handräder vorhanden, an jeder Seite der Lokomotive eines. Der Führer kann also seinen Platz beliebig wechseln. Zudem ist eine Fernsteuer-Einrichtung geschaffen. Sie hat den Zweck, die Fahrgeschwindigkeit des Zuges zu regeln, während er beladen wird. Früher war es der Bagger der Braunkohlegrube, der über den stillstehenden Zug hinwegfuhr und die Wagen füllte. Heute aber ist die Leistung des Baggers so groß geworden, daß der Zug ihm entgegengeführt werden muß.

Lachen verboten!

Ergötzliche Kulturgeschichte von Robert Weber

Die Verbannung des Lachens aus dem menschlichen Leben ist eines jener für uns unverständlichen Grundzüge des Aesthetismus, dem freilich gerade hier so mancher große Geist aus dem alten Hellas zum Vorbild diente, denn wir wissen, daß in der antiken Welt das Lachen vielfach als unziemlich und unschickhaft gegolten hat.

Plinius, der bekannte Geschichtsschreiber des Altertums, berichtet uns, daß einer der bedeutendsten griechischen Philosophen, Anaxagoras, nie gelacht haben soll, ebenso wenig Heraklit. Der große Eisener und Redner Cato war ein geschworener Feind des Lachens, desgleichen der römische Kaiser Caligula. Dafür haben die Spartaner, ganz gegen ihre sonstigen ersten Lebensgewohnheiten, anscheinend doch für das Lachen und die Freude viel übrig gehabt, denn sie hatten einen Gott des Lachens, Momus, dem große Verehrung gezollt wurde. Infolge der großen Gesehgeber des Altertums, ließ dem Lachgott Momus zu Sparta sogar eine prächtige Festhalle bauen. Das gerade Gegenteil von Caligula war Philipp von Mazedonien, der Vater des großen Alexander. Von ihm wird berichtet, daß er für die besten Scherze und Witze hohe Preise aussetzte, und es hieß, daß sich infolge der Hochherzigkeit, die Philipp in dieser Hinsicht an den Tag legte, in Athen ein Konjunktium gelehrter Männer bildete, die sozusagen alle Witzeleien und Spottverse aufkauften und sie dann an die Residenz des Mazedonienkönigs lieferten.

Lachen ist nicht nur der Ausdruck guter Stimmung und Freude, es ist oft auch der Ausdruck der boshaften Schadenfreude. Ein solches — vieltausendfaches — Lachen rettete einst dem großen Griechen Epaminondas das Leben. Der aufbegehrt Böbel verurteilte den Retter Thebens und Befieger Spartas zum Tode, weil er seine Amtszeit eigenmächtig verlängert habe (369 v. Chr.). Der Verurteilte nahm den Spruch ruhig entgegen, verlangte aber, daß in das Urteil folgende Begründung aufgenommen werde: „Weil Epaminondas Theben rettete, die Spartaner schlug und Griechenland befreite, wurde er zum Tode verurteilt.“ Ein schallendes Gelächter braute über den Gerichtspräsidenten und Epaminon-

Interessantes aus aller Welt

130 Schiffe werden gehoben

Die spanische Regierung hat eine Kommission gebildet, welche die während des Bürgerkrieges versenkten Schiffe feststellen und ihre Hebung vorbereiten soll. Die Arbeiten sind im Hafen von Barcelona bereits aufgenommen worden. Fünf Dampfer wurden schon flottgemacht. Unter ihnen befindet sich der Dampfer „Anagay“, der im vergangenen Jahr versenkt wurde. Die Besatzung hatten dieses Fahrzeug als Gefängnis eingerichtet. Mehrere hundert nationalspanische Soldaten, die in ihre Gefangenschaft gerieten, waren im Innern des Schiffes untergebracht. Wenige Stunden später, nachdem die Gefangenen in ein Gefängnis der Stadt gebracht worden waren, wurde das Schiff versenkt. Die meisten Schiffe befinden sich auf dem Grand Canal von Valencia. Nach offiziellen Schätzungen liegen in den Häfen und an der spanischen Küste rund 139 versenkte Schiffe, die in den nächsten Monaten gehoben werden sollen.

Falschmünzerei im Gefängnis

Gefängnisse sind dazu da, um Delikte zu sühnen, Verbrechern und Verbrecher zu bestrafen. Es gibt auch Ausnahmen, wie ein Fall beweist, der jetzt in England auf der Insel Wight aufgedeckt wurde. Hier hatten die Gefängniswärter im Einverständnis mit den Gefangenen eine Falschmünzerei errichtet. Einige Sträflinge verbanden sich auf dieses Handwerk sehr gut, denn sie waren loeben erst wegen Falschmünzerei ins Gefängnis eingeliefert worden. Die Gefängnisbeamten hatten das Falschgeld in Umlauf gesetzt und dafür georgt, daß auch die Sträflinge nicht leer ausgingen. Die Gewinnbeteiligung bestand meistens in vorzüglichen Mahlzeiten. Außerdem wurden den Sträflinge mit Tabakwaren und alkoholischen Getränken eingelohnt. In diesen Tagen wurde die Falschmünzereiwerkstatt in dem Gefängnisgebäude ausgehoben und die Gefangenenwärter teilweise ins Gefängnis gesteckt.

Den längsten Bart der Welt besitzt Braunan

Im Heimatmuseum zu Braunan am Inn wird — mottenfresser hinter Glas und Rahmen — eine Trophäe aufbewahrt, wie man sie selbst in Museen nicht alle Tage zu sehen bekommt: ein Bart. Und was für ein Bart! Er war zu Lebzeiten seines Trägers drei und eine halbe Elle lang, das sind nach Wiener Maß 2,72, nach bayerischem sogar 2,92 Meter. Fragt man nach der Herkunft dieses Prachtstückes, so vernimmt man eine lustige Geschichte. Der Bart gehörte einst dem Braunauner Ratsherrn Franz Steininger, der ihn voller Stolz einhertrug, bis — ja bis er im anno 1567 eines Tages selbst auf eben diesen Bart trat, der Treppe hinabstürzte und das Genick brach. Als er dann begraben werden sollte, bekamen es die Leute einfach nicht über Herz, den schönen Bart mitzubegraben. Sie schnitten ihn ab und hoben ihn auf. Nun wanderte der Bart aus einer Raritätenkammer in die andere. Zuletzt landete er in Augsburg, von wo er später der Heimat seines Trägers zurückgegeben wurde. Man glaubt, braucht nur in die Braunauner Pfarrkirche zu gehen. Da sieht noch heute der Grabstein des Ratsherrn Steininger mit darauf in Lebensgröße das Bildnis des Toten mit dreieinhalb Ellen langem, kunstvoll acetilltem Vollbart...

20. Geburtstag der Zellwolle

1939 sind 20 Jahre vergangen, seit in Bremnih, einem Dorf in der Mark Brandenburg, die erste Zellwolle geschaffen wurde. In einem Bericht über die Bedeutung dieser deutschen Spinnstoffart betont Direktor H. van Beek-Berlin im „Wirtschaftsblatt der Industrie- und Handelskammer Berlin“, daß erst die nationalsozialistische Regierung die Entwicklungsmöglichkeiten der Zellwolle erkannte habe. So erfolgte der Ausbau der Zellwollerzeugung nach Verleumdung des Vierjahresplanes in solch hohem Tempo, wie man das zuvor nie für möglich gehalten hätte. Unter Führung des Generalreferenten im Reichswirtschaftsministerium, Handelsratspräsidenten Rehr, sei der Ausbau regional gegliederter Zellwollerwerke in Angriff genommen und mit Tatkraft vollendet worden. Durch die Verwirklichung des Nationalen Vierjahresplanes sei der Zellwolle der ihr in der deutschen Spinnstoffversorgung zukommende überragende Rolle gesichert worden. Auf Grund einer Erfindung der IG, welche der Zellstoff nicht mehr aus Fichten, sondern aus Buchenholz gewonnen, wodurch Devisen erspart werden. Auch die Qualität der Zellwolle sei inzwischen hochwertig geworden. Die Erzeugung nehme ständig zu. 1939 würden in Deutschland 200 000 Tonnen Zellwolle erzeugt werden, 1940 etwa 325 000 Tonnen.

das wurde — wie Cornelius Nepos berichtet — nicht nur nicht hingerichtet, sondern im Triumph durch die Stadt Theben geführt.

Die Zellwolle wickelt: bald herrschten Lachen und Fröhlichkeit in der Welt, bald Trauer und Jähnetirtheit. Oliver Cromwell z. B., der große Reformator Englands, kam auf den unseligen Gedanken, seinen Untertanen an Sonntagen bei strengsten Strafen das Lachen zu verbieten. Kurz der Zweite von England hingegen ließ von den Königen ihm ergebene Kirchen herab verfallen, er befahl, an Sonntagen Luftig zu sein. In der Schlacht bei Worchester wurde Karl II. zwar vernichtend geschlagen — aber auch Cromwell mußte letzten Endes weichen. Er hatte die Lächer eben nicht auf seiner Seite!

Aus der Zeit Maria Theresias wird manches Lachhafte und Lächerliche berichtet. Ihre berüchtigte „Sittenkommission“ fiel übrigens auch einem herzhaften Lachen — diesmal war der Feldmarschall Daun der Täter — zum Opfer, noch ehe sie weiteres Unheil anrichten konnte. Die Königin hatte eine Anordnung erlassen und Daun gerufen, um sie ihm vorzutragen. Sie bestand nur aus einem Punkt, der lautete: „Kein Offizier der kaiserlichen Armee kann auf Befehl des Hofes rechnen, wenn er sich jemals gegen das Lachen begeben verweigert.“ Lachend rief Daun aus: „Himmel, bin ich froh, daß ich kein Leutnant bin!“ Da mußte auch die Kaiserin lachen — und das Geheh unterließ.

Etwa um dieselbe Zeit rettete ein fröhliches Lachen dem kaiserlichen Verwalter der Münze, Hofrat von Born, förmlich das Leben. Born war von den Ärzten aufgegebener worden, und man erwartete täglich sein Ableben. Seine Schwester, ein in stiller Zurückgezogenheit lebendes ältliches Fräulein, pflegte ihn aufopfernd, und Maria Theresia sandte täglich einen Boten, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Einmal besorgte ein in kaiserlichen Diensten stehender Mohr die Post des Hofes. Borns Schwester, die noch niemals einen Mohren zu Gesicht bekommen hatte, freute sich, als Maria Theresias Bote das Krankenzimmer betrat, hatte, angstvoll auf und rief: „Mein Gott, seht doch den Hofrat auch noch der Teufel!“ Der Kranke mußte darauf keine Schmerzen herzhaft lachen, die Lebensgeister kehrten wieder, er genas und lebte noch elf Jahre lang die kaiserliche Münze zu Wien.

Seines Vaters Frau

Roman von
Eise Jung-Lindemann

Urheber-Rechtschutz:
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

(5. Fortsetzung)

Grothe erschraf. Aber kein Zug seines beherrschten Gesichtes verriet, wie sehr ihn diese Frage getroffen hatte. Er stand jetzt neben Karin. Sein Blick ruhte prüfend auf ihrem Antlitz, das sich erbläut war. Er sah Angst in ihren Augen und eine stumme, beschwörende Bitte.

„Berst du in diesem Augenblick?“ Wie um die Beantwortung von Hendes Frage noch hinauszuschieben, schritt er nach Karins Puls und fühlte das jagende Schlagen, die nervöse Unruhe ihres Blutes.

„Was war hier vorgegangen? ... Was war die Ursache dieses seltsamen Erregungszustandes, den er jedesmal beobachtet hatte, wenn der Name des Mannes zwischen ihnen erwähnt worden war, der jetzt neben ihnen stand und wartete? Immer war ihm Karin ausgewichen, wenn er versucht hatte, zu erfahren, warum sie sich so erregte, sobald ein Brief von Martin Hende gekommen war. Und immer war die gleiche Angst und Abwehr in ihren Augen gewesen, die er auch jetzt wieder darin las.“

„Was wollte sie von ihm? Worum bettelten diese Augen, die unverwandt an ihm hingen, während er die harten, schneidenden Schläge ihres Pulses zählte?“

„Nein“, sagte er plötzlich, wie unter einer Eingebung, „es tut mir leid, daß ich Frau Röd nicht entlassen kann, Herr Hende. Ihr Befinden ist so wechselfal, daß ärztliche Aufsicht nach dringend nötig ist. Sie dürfen nicht vergessen, daß die Operation sehr schwer war und in den Organismus tief eingegriffen hat. Nun müssen wir Geduld haben und Körper und Nerven Zeit lassen, wieder ins Gleichgewicht zu kommen.“

„Aber das könnte doch bei sorgfältiger Pflege auch daheim gelingen oder in einem Sanatorium an der See?“

„Wagte Hende einzuwenden. Grothe antwortete sehr kurz, fast böse: „Da ich Frau Röd operiert und behandelt habe, gebe ich sie nicht eher aus den Händen, bis ich es voll verantworten kann.“ Er beugte sich zu Karin herab, wollte fragen, ob sie ihm zustimmte, und sah in ein Paar strahlende Augen. Nur sekundenlang hatten sie aufgeschaut, dann senkten sich die Lider, aber die Hand, die der Professor behutsam auf die Decke zurücklegte, blieb schnell nach der seinen und drückte sie.

So hatte er es also recht gemacht. Sie wollte nicht fort, wollte bleiben.

Da war die Sonne mit einem Male wieder da. Warm und sieghaft brach sie durch das grüne Gerant und überschüttete die drei Menschen mit goldenem Glanz.

Grothe redete sich hochauf. Eine Freude war in ihm, daß sie ihn beinahe zu einer Torheit verleitet hätte.

Als er Karin ansah, lächelte sie und gab ihm einen kleinen, verholenen Wink. Er verstand sogleich, was sie meinte, und es machte ihn glücklich, daß es seiner Worte mehr bedurfte, sie zu verstehen. Sie befanden sich beide wie in einem geheimen Bunde gegen den anderen, der nur darauf wartete, daß der Professor sich verabschiedete.

Aber Grothe tat ihm diesen Gefallen nicht. Im Gegen-

teil er ging zur Tür und klingelte nach der Schwester.

„Frau Röd muß wieder ins Bett, Herr Hende, es ist besser, sie jetzt allein zu lassen“, sagte er und lächelte heimlich über das enttäuschte Gesicht des Besuchers.

So war Martin Hende gezwungen, in Gegenwart des Professors und der eben eintretenden Schwester Abschied von Karin zu nehmen.

Sie reichte ihm flüchtig die Hand und trug ihm Grüße an die Mutter und Sigrun auf.

„Ich komme bald“, sagte sie, „und du ... wann reist du?“

„Heute abend. Es hat ja doch keinen Zweck, länger zu warten“, antwortete er mürrisch.

Der Professor begleitete ihn hinaus, und als er wieder zurückkam, streckte ihm Karin beide Hände entgegen.

„Ich danke Ihnen, lieber Professor ... aber muß ich wirklich ins Bett?“

„Nachdem verneinte er. „War nur eine Taktik von mir, um den Herrn loszuwerden.“ Er sah sich nach der Schwester um und gab ihr den Auftrag, eine Erfrischung für Frau Röd zu holen.

Nun war sie allein. Grothe zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu Karin.

„Ich freue mich, daß Sie nun doch noch bleiben wollen“, sagte er, und seine großen, grauen Augen blickten froh. Wieder hatte sich die widerspenstige Strähne aus seinem blonden Haarschopf gelöst, und zum erstenmal gab Karin der Regelung nach, ihre Hand zu heben und diese blonde Strähne samt zurückzuführen.

Grothe hielt atemlos still. Das war eine Bewegung, die er kannte. Gerda hatte das immer getan, und plötzlich war es ihm, als hätte ihm die Tote diese Frau geschickt, damit sie ihn das Leben wieder lieben lehre. Es drängte ihn mit einem Male, davon zu sprechen.

„Oft glaubt man, auf der Welt ganz allein zu sein“, begann er leise, „weil man einmal grenzenlos glücklich war und dieses Glück verlor, und dann kommt ein Mensch, ein Fremder, den man niemals gesehen hat, und man fängt wieder an zu atmen und sich umzuschauen. Voller Staunen sieht man nun, daß das Leben weitergeht, daß es da ist und darauf wartet, daß man es wieder an sich reißt, um es zu haben mit all seinen Hoffnungen und Möglichkeiten. So war es mir, als ich Sie kennenlernte, Karin ...“

Die Frau, die seinen Worten lauschte, rührte sich nicht. So war es auch mir, dachte sie und fühlte eine Erleichterung, die ihr Tränen in die Augen trieb.

„Lautlos kam die Schwester herein, stellte ein Fruchtgetränk auf das Tischchen neben Karins Stuhl und ging wieder hinaus.“

Grothe hatte es kaum gehört. Mit gesenktem Kopf sah er da, die schmalen Hände auf den Knien haltend.

„Warum weinen Sie?“ fragte er, als er aufschaute und Karins Tränen sah, „habe ich Sie erschreckt? Ich wollte das nicht, aber ich mußte es Ihnen einmal sagen.“

Sie lächelte ihm zu. Ihr Gesicht lag eingeschliefert in die weichen Kissen des Stuhles. Es war sehr weich und gelöst, aber auch sehr traurig.

„Was der Mann ihr sagte, der bei ihr war, ihr ganz zugegen und mit einer Erwartung in den Augen, die Antwort forderte, hatte sie schon längst gehört. Nun, sie es wollte, war das Leben, dem sie entgegenging, doppelt schwer.“

Ihre Hände gaben sich ein wenig, als würden sie von einer unsichtbaren Gewalt emporgezogen, als wollten sie Halt suchen bei dem andern Menschen, dessen Liebe sie fühlte. Doch sie fielen wieder zurück, hilflos und leer.

„Ich kann nicht ... ich darf nicht, quälte sich Karin.“

„Nein, sie durfte zu der alten Schuld nicht noch eine neue auf sich laden. Es gab einen, dem sie ein Wort, eine Hoffnung gegeben hatte. Was nützte es, daß sie das seit langem bereute?“

Nun war es zu spät. Sie mußte erfüllen, was sie versprochen.

„Karin“, hörte sie den Professor sagen, „Sie antworten mir nicht. Ich will Sie nicht drängen ... aber ich wünschte, Sie würden mich nicht mehr allein lassen.“

Nun kam ihre Hand doch zu ihm. Sie war eiskalt und bebte wie ein zitternder, kleiner Vogel. Grothe nahm sie in die warme Höhlung seiner beiden Hände, barg sie darin und umschloß sie fest. Doch er fühlte deutlich, daß sie nur Schutz bei ihm suchte, daß sie sich ihm nicht gab, um bei ihm zu bleiben.

Voller Trauer schaute er die Frau an, deren Augen sich mit einem verzweiflungssoollen Ausdruck an ihn klammerten. Hilf mir, bettelten diese Augen, ich finde mich nicht mehr zurecht in meinem Leben.

Da schob er seinen Arm unter ihre Schulter, bettete ihren Kopf an seine Brust und sagte: „Sprechen Sie, Karin, ich kann alles ertragen, wenn ich Gewißheit habe. Sind Sie nicht mehr frei? Gibt es einen anderen Menschen, der ein Anrecht auf Sie hat?“

Sie nickte unter Tränen.

„Wer ist es? Hende?“ fragte er stockend. Sein Herz hämmerte.

Wieder nickte sie stumm. Schweigen. Endlich raffte sich Grothe zu einer letzten Frage auf.

„Lieben Sie ihn?“

Sie drückte ihr Gesicht fester in seinen weißen Mantel, ehe sie wie erstarrt antwortete.

„Nein, ich glaube nur einmal, daß ich den letzten Wunsch meines Mannes erfüllen müßte ... glaubte vielleicht auch, daß ich Martin Hende lieben lernen würde.“ Dann erzählte sie, wie alles gekommen war.

Hende hatte sie schon geliebt, noch ehe sie die Ehe mit seinem besten Freunde schloß. Christian Röd hatte es gewußt, hatte sein Glück immer wie eine Schuld gegen Martin Hende empfunden, und als der Freund in der Stunde seines Todes bei ihm war, hatte er diese Schuld gutmachen wollen. Vielleicht hatte er auch gewünscht, daß Karin und sein Kind bei dem Manne, der ihm der treueste und verlässlichste schien, eine Zuflucht finden mochten.

„Hende war immer gut zu uns“, sprach sie weiter, „er hat mir alles abgenommen, was für eine Frau, die plötzlich mit einem kleinen Kind allein stand, zu schwer war. Er verkaufte unser kleines Haus bei Kiel und legte den Erlös sicher für mich an. Er war es auch, der von Ihrem Ruf als Chirurg hörte und mich hierher brachte. Ich kam zu Ihnen mit dem Wunsch, dieses Haus lebend nicht mehr zu verlassen. Nein, erschrecken Sie nicht. Sie können ja nicht wissen, wie es damals in mir aussah. Aber als ich dann erwachte, als ich Sie zum ersten Mal sah ... und dann ...“

„... als ich fühlte, daß Sie mich suchten, gern bei mir waren, schämte ich mich meiner Feigheit, die aus dem Leben flüchten wollte, um einer quälenden Forderung zu entgehen. Und dann ...“ sie zögerte ein wenig, und Grothe sah, daß sie errötet war unter seinen forschenden Augen, „dann ...“

„... fühlte ich, wie die Sehnsucht nach Leben und Freude sich wieder in mir zu regen begann und wie glücklich ich hätte sein können, wenn ich dieses bindende Wort niemals gesprochen hätte.“

Grothe hörte das alles, und er vernahm noch viel mehr, als Karin ihm sagte. In ihm war dumpfe Trauer. Aber dann kam es wie ein Aufbegehren über ihn.

„Müßte das so sein? Konnte man nichts daran ändern? Das Glück, zu fühlen, daß Karin ihn liebte, auch wenn sie es nicht aussprach, hatte ihn kurze Zeit überwältigt. Ihm war, als hätte er nur die Hände auszustrecken brauchen, um es sich ganz zu gewinnen. Wäre keine Art eine andere kämpferischer, zupackender, er hätte es getan und ihnen beiden damit geholfen. Vielleicht hatte Karin sogar leise darauf gehofft, daß er ihr in dieser Gewissensnot beistünde. Nun, da er zögerte und schwieg, verstummte auch sie, löste sich aus seiner Umklammerung und richtete sich auf.“

„Eins möchte ich wohl wissen“, sagte sie nach einer Weile, „ob ein Versprechen, das man unter Zwang gegeben hat, unter dem Einfluß der Bitte eines geliebten Toten, unbedingt gehalten werden muß?“

„Nein, nein!“ wollte er rufen, aber er war im Zweifel, ob ihm nicht der eigenüchtige Wunsch, sie frei zu sehen, diesen Ruf auf die Lippen trieb.

Er atmete so schwer, daß es fast wie ein Stöhnen klang. „Karin — ich weiß es nicht.“

Ihre Lippen preßten sich im Schmerz einer großen Enttäuschung zusammen. Er hatte sie allein gelassen — ganz allein.

„Was hatten sie sich nach diesem noch zu sagen? Nur Worte, die über das, was sie innerlich aufwühlte, hinwegglitten.“

Aber ich liebe ihn doch, klagte eine Stimme in Karins Brust, warum hilft er mir nicht? Und laut sagte sie: „Ich werde bald abreisen.“

„Nein, bleiben Sie, ich bitte!“ Voller Angst nahm er ihre Hände, und sie ließ es zu, daß er sein Gesicht in ihnen barg. Dabei dachte sie voller Bitterkeit, daß dieser große, starke Mann, dieser königliche Arzt und Rönner, schwach war wie sie und einer mannhaften Entscheidung ausgewichen war. Und dennoch liebte sie ihn in diesem Augenblick bewußter denn je, liebte ihn so sehr, daß ihr Antlitz sich spannte in einem jäh aufwachenden Entschluß, ihr Schicksal selbstverantwortlich zu formen und zu meistern.

Niemand hilft uns, wenn wir uns nicht selbst zu helfen versuchen, und wer nach fremder Hilfe ausschaut, ist bald verlassen. Ein weises Wort und eine Mahnung, die nur Tat zu werden brauchte, um alles zu wenden. Welche Macht war es, die in ihrem Innern also zu ihr sprach und

einen Willen in ihr weckte, der bereit war, ehrlich und mutig zu sein?

Karin fühlte sich mit einem Male sehr stark, stärker als der Mann, der noch immer ihre Hände hielt, und dessen ärztliche Kunst ihr das Leben neu geschenkt hatte. Für sie — für ihn? Sie wußte es nicht und durfte jetzt auch nicht darüber nachdenken.

Eine Aufgabe wartete ihrer. Sie war schwer, aber sie schien ihr nicht mehr unüberwindbar. Ehrlichkeit und Mut würden die Waffen sein, mit denen sie sich durchkämpfen wollte zu sich selbst, zu einem Leben ohne Angst und Zwang, zu einer Freiheit, die alsdann selbst bestimmen sollte, was zu geschehen hatte.

Es war ihr lieb, daß der Professor abgerufen wurde. Er verließ sie zögernd und beschwert von Sorge.

Am Abend, als sie allein war und die Schwester ihr „Gutenacht!“ gewünscht hatte, packte sie ihre Koffer und schrieb einen Brief an Grothe. In der Frühe des nächsten Tages, während der Professor mit seinen Ärzten den morgendlichen Rundgang durch die Stationen machte, verließ sie die Klinik. Sie war wie zu einem kurzen Ausgang gekleidet, und die Schwester in der Pförtnerloge ließ sie mit einem freundlichen Gruß passieren.

Eine halbe Stunde später kam ein Dienstmann, gab einen Brief an Professor Grothe ab und holte die Koffer von Frau Karin Röd.

„Er ist ganz blaß geworden, als Schwester Luise ihm den Brief gab“, sagte die kleine Veronika, die mit zwei anderen Schwestern auf der Treppe stand und das Ereignis dieses Morgens durchsprach. Keine von ihnen konnte sich erinnern, da es etwas jemals in der Klinik vorgekommen war. Warum nur war die Patientin von Nummer achtzehn heimlich fortgegangen?

„Gestern war wieder der Herr da. Hende heißt er. Vielleicht besteht da ein Zusammenhang?“ grübelte Veronika. „Ach wo!“ Schwester Annemarie lachte. „Sie hat gewiß Streit mit dem Professor gehabt. Der war ja rein ver-narrt in die Frau.“

„Das ist nicht wahr!“ zischte Veronika sie an wie eine kleine Ratter, die man unversehens getreten hatte, „woher willst du das wissen?“

„Nah — ich hab' doch Augen im Kopf.“ Schwester Annemarie legte ein Gesicht auf, als wüßte sie noch viel mehr. „Frag mal bei Schwester Mathilde an oder bei Schwester Gertrud, die könnten dir noch mancherlei erzählen“, stichelte sie und lief lichernd davon.

Klatsch, ganz gemeiner Klatsch, schalt Veronika hinter ihr her. In diesem Augenblick haßte sie Annemarie, die es gewagt hatte, ihr Idol mit einem so kleinmenschlichen Verdacht zu beleidigen.

Bernarrt? Was hieß das überhaupt? Ein Mann wie Professor Grothe war einer so läppißen Regung gar nicht fähig.

„Was sagst du dazu?“ fragte sie die Schwester, die noch bei ihr stand und sie mit einem kleinen, überlegenen Lächeln beobachtete.

„Annemarie hat nicht unrecht, nur glaube ich, daß unser Professor Frau Röd geliebt hat“, war die Antwort.

„Ach so — ja dann — allerdings.“ Veronika nickte. Nun begriff sie, warum er erbläut war und mit dem Brief rasch in sein Zimmer gegangen war. Wie eine Flucht war das gewesen.

Ihr Herz zog sich zusammen. Sie wußte nicht, ob es Mitleid mit sich selber war oder mit dem Professor, an dem dieses kleine, unerfahrene Herz hing, das plötzlich arg klopfte und sehr schwer war.

„Ich glaube es doch nicht!“ sagte sie trozig, lehnte sich auf dem Absatz um und lief eilig die Treppe hinunter. Es sollte niemand sehen, daß ihr Tränen in die Augen geschossen waren.

Grothe lag vor dem Schreibtisch in seinem kleinen Zimmer, vor dessen Fenstern ein trüber Tag stand.

Wieder hatte ihn ein Mensch verlassen. Was tat es, daß er diesen Menschen eben erst zu lieben begonnen hatte? Das Wissen, daß diese Frau ihm alles hätte sein können, wenn sie bei ihm geblieben wäre, daß sie sein Leben wieder reich und sinnvoll gemacht hätte, genügte, um einen Schmerz empfinden zu lassen, der Leib und Seele gleicherweise schüttelte.

Was halfen ihm die Worte, die Karin ihm geschrieben hatte? Sie brachten ihm die Verlorene nicht wieder, auch wenn sie sehr zart zu ihm redeten, um ihm nicht weh zu tun. Hinter ihnen stand Unabänderliches, ein Wille, der nicht ein zweites Mal Hoffnungen erwecken wollte, die sich vielleicht niemals erfüllen ließen.

Aber nichts, nichts stand in diesem Brief, wohin Karin gegangen war, was sie vorhatte. Kein Name, kein Ort, wo er sie finden konnte. Sie wünschte auch nicht, daß er sie suchte.

Dunkel erinnerte er sich, daß auf dem Krankenblatt Karin Röds als Wohnort Kiel angegeben war, und wußte, daß sie auch dort nicht mehr sein würde.

Wenn er nur gewollt und wenn sie es ihm erlaubt hätte, er würde sie finden, aber da war der andere, der sie trennte. Um seinetwillen war Karin vor ihm geflohen, weil er nicht den Mut gehabt hatte, zu ihr zu stehen und ihr zu helfen, das wurde ihm in dieser Stunde klar, in der es zu spät war.

Grothe hatte, seit Gerda starb, nicht mehr viel Liebe für das Leben gehabt. Wohl hätte er es nicht verachtet, denn der Arzt, der er doch war, hatte ihn dieses Leben zu oft schauen lassen, wie es sich auch noch im schwächsten Körper gegen den Tod zur Wehr setzte. Seine gesunde Natur, sein scharfer Geist hatten immer schroff Stellung genommen gegen jene Lebensverneiner, die aus Mangel an Kraft oder heiliger Ehrfurcht vor dem Geschenk des Lebens in düsteren Pessimismus verfielen oder es gar in schwächlichem Überdruß fortwarfen. Aber das Leben, das er weiter und allein leben mußte ohne die Gefährtin, die es ihm so teuer gemacht hatte, war seitdem leiser geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Kulturleistung unter polnischer Knute

Schöpferische Kräfte deutschen Volkstums auch in Süd- und Ostpolen

NER Tag um Tag steigert sich der polnische Chauvinismus, dem die Verantwortlichen in Politik und Staat restlos anheimgefallen sind, in unermesslichem Maß gegen das Reich, das nichts anderes will als Recht und Frieden im Ostraum. Auch das deutsche Element in Polen wird in einer Weise getroffen, die ebenso grausam wie töricht ist. Diese aus Anreize und echt polnischer Großmannsjucht erwachsene Einstellung bedeutet jedoch einen Schlag ins eigene Gesicht. Denn wenn die Polen von Kultur sprechen und sie belegen wollen, dann müssen sie immer wieder auf jene Kunstschätze zurückgreifen, die von den Deutschen geschaffen worden sind.

Bei einer Würdigung des Deutschtums in Polen muß man sich vor Augen führen, daß das Gesicht dieses Volkstums in den einzelnen Siedlungsgebieten trotz einheitlichen nationalen Charakters sehr verschieden ist. Das ist zunächst eine Folge der Entstehungsperioden der deutschen Volkstumsgruppe. Dann spielen landschaftliche Gegebenheiten eine große Rolle. Und schließlich haben die Deutschen in Polen-Westprien und Oberschlesien infolge ihrer langen Zugehörigkeit zum Reich eine andere Entwicklung durchgemacht als die deutschen Volksgenossen in Kongreß-Polen, die bis zum Friedensdiktat unter russischer Herrschaft standen.

Die 1,2 Millionen Deutschen in Polen — sie stellen heute die stärkste deutsche Volksgruppe in Europa dar — verteilen sich einmal auf Westpreußen-Polen, zum zweiten auf Ostoberschlesien mit der Wieliker Sprachinsel und dem Rest des ehemaligen Herzogtums Teschen. Als dritte starke Gruppe tritt das Deutschtum in der mittelpolnischen Landschaft um Lodz, Warschau und Lublin hinzu. Weitere geschlossene deutsche Siedlungsgebiete finden sich in Galizien- und hier vorwiegend in den Wojwodschäften Krakau und Lemberg sowie in Wolhynien an der russisch-polnischen Grenze.

Das Deutschtum in Polen-Westprien und Ostoberschlesien hat erst 1918/20 wieder seinen Augenporen bezogen, während es bis dahin aufs engste mit der Entwicklung des Binnendeutschtums verknüpft war. Die Polen, die den deutschen Truppen die Wiedererhebung ihres Staatswesens im Weltkrieg verdanken, haben unter Ausnutzung der allgemeinen Unklarheit bei und nach Friedensschluß 46 150 Quadratkilometer deutsches Gebiet geraubt, in dem bei der letzten amtlichen Vorkriegszählung im Jahre 1910 rund 3,85 Millionen Menschen wohnten. Die preußischen Provinzen Polen, Westpreußen, Ostpreußen, Oberschlesien, Niederschlesien, Pommern und selbst Brandenburg sind dadurch entscheidend getroffen worden. Seit den ältesten Zeiten sind die Deutschen hier heimatberechtigt, obwohl die Scholle des polnischen Landmannes und des deutschen Bauern oft nahe beieinander liegen oder im Lauf der Geschichte auch durcheinandergeschoben worden sind. Seit 1310 ist Westpreußen wieder deutsches Land, zur gleichen Zeit wurden auch deutsche Bauern und Bürger durch polnische Könige oder Adelige nach Polen gerufen. Es kann nicht geleugnet werden, daß in den Wojwodschäften Polen und Pommern heute das polnische Element stark überwiegt. Mit welchen Mitteln aber haben die Polen das erreicht! Durch eine widerwärtige Grenzziehung, durch fortgesetzte Enteignungen des Bodenbesitzes im Zuge einer einseitigen Agrarreform und durch andere Zwangsmittel wurde schon bald nach der Abtretung eine Massenabwanderung der Deutschen erzwungen, und dies bewirkte einen fast totalen Rückgang des deutschen Anteils auf fast ein Drittel. Im Jahre 1910 wurden in diesem Gebiet 1,1 Millionen Deutsche festgestellt. Gegenwärtig schätzt man die Zahl auf 320 000 bis 330 000.

Neben Bodenenteignungen bietet das sog. Grenzzonegesetz eine „friedliche“ Handhabe zur Vertreibung der Deutschen. Es ermächtigt die Wojtoden, die etwa die Stellung unserer Oberpräsidenten haben, die Grenzbevölkerung ins Landesinnere auszuweisen, wenn es im Interesse der „Grenzicherung“ geboten ist. Wie die Behörden mit dieser Ermächtigung verfahren, erleben wir fast Tag für Tag. Weiterhin konzentriert der polnische Chauvinismus seinen Angriff auf die deutschen Schulen. Längst ist der Minderheitenschutzvertrag vom Juni 1919, in dem die Entente die Polen auf den Schutz der nichtpolnischen Volksgruppen verpflichtete, vergessen. Es wäre eine verdienstvolle Aufgabe Englands, auf Beseitigung dieser ungeheuren Bedrohung zu drängen, statt durch Pfundanzleihen den Polenterror noch anzustacheln und von einer deutschen „Bedrohung“ zu fesseln.

Die polnische Regierung geht mit den raffiniertesten Methoden vor. So hat man beispielsweise die Schulgemeinden neu aufgeteilt und dadurch in vielen Bezirken erreicht, daß die Normalzahl von 40 deutschen Kindern nicht mehr vorhanden war. Die Auflösung der deutschen Schule erscheint dadurch dann als „legal“.

Aehnlich ist die Lage des Deutschtums in Ostoberschlesien. Auch hier hat eine bedeutende Bevölkerungsveränderung zu Ungunsten unseres Volkstums stattgefunden. Bis zum Mai 1937 standen die Deutschen unter den Sonderbestimmungen der Genfer Konvention, nachdem dieses Gebiet trotz des eindeutigen Ergebnisses der Volksabstimmung vom Herbst 1921, bei der 62 v. H. der Stimmen auf Deutschland entfielen, Polen zugesprochen war. Nach Aufhebung des Genfer Abkommens wurde die wirtschaftliche und kulturelle Notlage des Deutschtums nur noch schlimmer, denn das Minderheitenabkommen zwischen Berlin und Warschau im November 1937 ist polnischerseits nie gehalten worden.

Das Deutschtum in Kongreßpolen hat eine andere Entwicklung durchgemacht. Es hat sich erst um 1750 vorwiegend in den Gebieten um Lodz, Warschau und Lublin angesiedelt und hier weite Sumpfländer urbar gemacht. Durch den Spruch des Wiener Kongresses von 1815 war dieses Land unter die russische Herrschaft gekommen, und mit den Polen haben auch die Deutschen die russische Faust zu spüren bekommen. In Kongreßpolen leben heute noch etwa 350 000 Deutsche, davon in der Stadt Lodz rund 70 000. Sie haben als Baumeister, Handwerker und Industrielle — die Lodzer Tuchindustrie genießt Weltruf — wie auch als Ingenieure und Bauern Werte geschaffen, deren Früchte jetzt größtenteils Polen und Juden genießen, die hier ein wahrhaft „gelobtes Land“ gefunden haben. Das kulturelle Leben der Deutschen löst in Kongreßpolen noch auf größere Schwierigkeiten, da die Verbindung untereinander fehlt. Nur wenige deutsche Schulen — in Lodz und Umgebung sind es acht — sorgen für die Erhaltung deutschen Geistesgutes, so daß die Gefahren der Polonisierung in Mittelpolen besonders stark sind.

Auch das Deutschtum in Wolhynien, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich aus von Kongreßpolen ostwärts wandernden Volksgenossen bildete und zu beiden Seiten der polnisch-russischen Grenze wohnte, ist ziemlich schuglos den brutalen Assimilierungsversuchen beider Staaten preisgegeben. Es sind heute im polnischen Teil etwa 60 000 Menschen, deren überlegene Schaffenkraft — 120 000 Hektar Land wurden von Deutschen hier urbar gemacht —, Fähigkeit und Geburtenfruchtbarkeit auch beim Fehlen einer eigenen Intelligenzschicht die kulturelle Selbstbehauptung sichergestellt.

Die deutschen Siedler in Galizien, deren Vorfahren sich schon im 13. Jahrhundert, vorwiegend jedoch nach den polnischen Teilungen und der Besetzung des Landes durch Oesterreich hier ihre zweite Heimat suchten, sind durch gemeinsame ertragene Not eng zusammengewachsen. Noch heute trifft man auf über 160 Dörfer rein deutschen Charakters. In ihnen und in den deutschen Städtegründungen Krakau und Lemberg wohnen jetzt noch etwa 65 000 Deutsche, während es vor dem Kriege über 100 000 waren. In einer verstärkten Volksbildungsarbeit beweisen auch diese Volksgenossen ihren unbeugbaren Selbstbehauptungswillen. Ueber alle Schwierigkeiten hinweg fühlen sie sich mit dem übrigen Deutschtum in Polen, deren Lage wir skizzierten, als unzertrennbare Einheit.

Diese Einheit stärken, bedeutet nichts anderes als die natürliche friedliche Mission des Deutschtums im Osten fortzusetzen. Werden und Entwicklung des Deutschtums in Polen stehen nicht im Buch der Eroberungsgeschichte, sondern sind durch die schicksalhafte Lage dieses Landes ohne natürliche Grenzen bedingt. Wertvollstes deutsches Gut ist in dieses Land geströmt und sich besonders in Dörfern und Städtegründungen nach deutschem Recht weithin sichtbar ausbreitet. Die deutsche Kulturleistung im Osten ist so wenig zu leugnen, wie sie unsichtbar gemacht werden kann. Wenn der polnische Chauvinismus das Deutschtum planmäßig schlägt, wo er es trifft, so vergrößert er sich an denjenigen Kräften, die zuerst und entscheidend das Licht der Kultur in das Dunkel der östlichen Wälder getragen haben.

D. S. S.

Kundstunde

Programm des Reichsfenders Stuttgart

Sonntag, 13. August: 6.00 Uhr Sonntag-Frühkonzert; 8.15 Uhr Gymnastik (Glüder); 8.30 Uhr Orgelkonzert aus dem Ulmer Münster; 9.00 Uhr Morgenfeier der SM.; 9.30 Uhr Kammerkonzert des Reichsfenders Stuttgart; 10.00 Uhr Musik am Sonntag morgen; 10.30 Uhr „Freude trinken alle Wesen“, eine Morgenfeier; 11.00 Uhr Johann-Strauß-Konzert aus München; 13.00 Uhr Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Uhr Aus Berlin: Musik am Mittag; 14.00 Uhr Kinderstunde: „Rund um den Berliner Funkturm“; 14.30 Uhr Musik zur Kaffeestunde; 15.00 Uhr vom Deutschlandsender: Sport und Unterhaltung; 18.00 Uhr „Lasset uns fleißig das Land behäugen“, Ein schwäbischer Liebesstrauch; 18.45 Uhr Am Dreiertel-Takt; 19.00 Uhr Sport am Sonntag; 20.00 Uhr Nachrichten; 20.15 Uhr Träume sind Schäume; 20.45 Uhr Der Balago, Drama in zwei Akten; 22.00 Uhr Nachrichten; 22.30 Uhr Kabarett und Tanz; 23.00 Uhr Musik zur Nacht; 24.00 bis 2.00 Uhr Nachtmusik aus Wien.

Montag, 14. August: 5.45 Uhr Morgenlied; 6.00 Uhr Gymnastik I (Glüder); 6.30 Uhr Frühkonzert aus Koblenz; 8.10 Uhr Gymnastik II (Glüder); 8.30 Uhr Sendepause; 11.30 Uhr Volksmusik und Bauernkalender; 12.00 Uhr Mittagskonzert aus Leipzig; 13.00 Uhr Nachrichten; 13.15 Uhr „Eine Stunde schön und bunt“; 16.00 Uhr Nachmittagskonzert aus Baden-Baden; 17.00 Uhr Für jeden etwas; 17.30 Uhr „Im Marschtritt der SM.“; 18.00 Uhr Auf und Ab; 18.30 Uhr Aus Zeit und Leben; 19.00 Uhr Schöne Stimmen; 19.30 Uhr Kleine musikalische Formenlehre; 19.45 Uhr Kurzberichte; 20.00 Uhr Nachrichten; 20.15 Uhr „Stuttgart spielt auf!“; 21.00 Uhr Gartenbau — Gartenbau; 22.00 Uhr Nachrichten; 22.30 Uhr Beliebte Tanzappellen; 23.00 Uhr Musik zur Nacht; 24.00 bis 2.00 Uhr Nachtmusik aus Köln.

Lesst stets Eure Heimatzeitung, das „Durlacher Tageblatt — Pfinztäler Bote“

Unsere Sportler haben das Wort

Der Sport am Sonntag

Die Elite der europäischen Motorradrennfahrer trifft sich am Sonntag auf dem Sachsenring in Hohenstein-Ernstthal zum 1. Großen Motorradpreis von Großdeutschland.

Deutschlands Kubiker stehen vor ihrem größten Kampf: den deutschen Meisterkämpfen auf dem Malchsee bei Hannover.

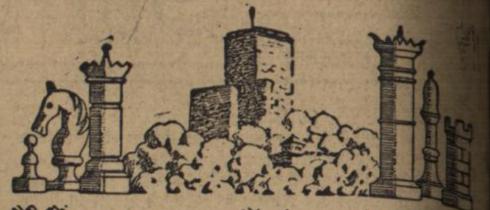
Nach den Erfolgen über Ungarn und England bestreiten unsere Schwimmer, die heute in Europa ungefährdet an der Spitze stehen, ihren 12. Länderkampf gegen Frankreich. München ist der Schauplatz dieser Begegnung, in der ein deutscher Sieg nicht zweifelhaft ist.

Im Radsport gibt es auf deutschen Bahnen und Landstraßen wieder bedeutende Veranstaltungen.

Der größte sportfliegerische Wettbewerb des Jahres ist der Deutsche Küstenflug nach Wyl auf Föhr, der mit einem Sternflug nach Borkum eingeleitet wird.

In 34 Stunden von Deutschland nach Dänemark. Die dänische Schwimmerin Senny Kammergaard, die am Mittwochabend um 20 Uhr von der deutschen Ostküste am Darßer Ort nach Dänemark startete, ist am Freitag früh 6.15 Uhr an der Ostküste der Insel Falster, ein paar Kilometer nördlich von Gedser-Øde an Land gegangen. Sie war müde, aber im übrigen in guter gesundheitlicher Verfassung. Senny stellte damit erneut ihre große Leistungsfähigkeit unter Beweis.

Schmidt-Durlach beim Harbig-Sportfest des MFB. Karlsruhe. Die endgültige Teilnehmerliste am Abendsportfest des MFB. Karlsruhe am Montag, den 14. August 18.30 Uhr hat selbst die kühnsten Erwartungen übertroffen. Außer Weltrekordmann



Pfinzger-Scharzh-Schach

Geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.

Wie Elstlases seinen Turnierabend bestieg.

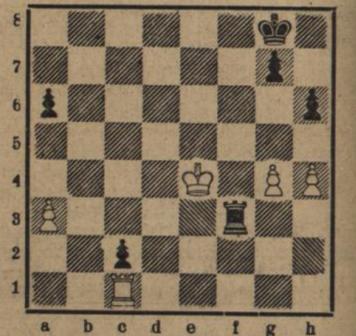
Vor der zweitletzten Runde des Turniers um die deutsche Schachmeisterschaft waren die beiden Verfolger Gilg und Elstlase dem führenden Elstlase bis auf einen Punkt nähergerückt, um der Zufall wollte es daß Elstlase noch gerade gegen beide Spieler zu kämpfen hatte. Es war daher klar, daß gerade diese beiden Partien scharf auf Gewinn angelegt wurden, denn nur dadurch konnten Gilg und Lohvenc aufgeholt, wenn man auf Gewinn spielen muß, verliert man. So ging es auch dem Sudeten-Deutschen Gilg gegen den Innsbrucker. Die Partie bringt eine Reihe von ungewöhnlichen Zügen, aber der Meister von Deutschland läßt sich nicht aus der Ruhe bringen.

Damengambit.

Weiß: A. Gilg Schwarz: Elstlase

1. d2-d4 Sg8-f6 2. Sg1-f3 d7-d5 3. c2-c4 e7-e6 4. e3-e4 Sg6-e7 5. Sg1-c3 h7-h6 6. Lg5-h4 0-0 7. e2-e3 Sg8-d7 11. 0-0 Se4xc3 12. Dc2xc3 d5xc4 13. Lc3xc4 b7-b6! 14. e3-e4 Lc8-b7 15. Tf1-e1 Tf8-c8 16. Ta1-d1 a7-a6 17. Lc4-d3 e6-e5! 18. d4-d5 Sd7-f8 19. Sg3-e5 Dc7-c7! 20. Ld3-c4 Tc8-d8 21. d5xc6 f7xe6 22. Lc4-d3 Ta8-c8 23. Ld3-c2 b6-b5 24. a2-a3 c5-c4 25. Se5-f3 Sg8-d7 26. Sg3-d4 Sd7-c5 27. b2-b4? 28. Sg3-c5 27. ... c4xb3 en p. 28. Lc2xb3 Sc5xb3 29. Dc3xc4 Dc7-c4! 30. Dd3xc4 b5xc4! 31. Sd4xe6 Td8xd1 32. Td1xd1 Lb7xc4 33. f2-f3 Bei D7 ginge der schwarze Freibauer durch. 33. ... Lc4-f5 34. Se6-d4 Tc8-d8 35. Kg1-f2 Lf5-h7! 39. h2-h4 Tc8-c8 40. g2-g4 Tc8-c4 41. Sd4-f5 Lh7xf5 42. Kf4xf5 Tc3xf3+ 43. Kf5-e4

Stellung nach dem 43. Zuge von Weiß:



43. ... Tf3-g3! Hierdurch gewinnt Schwarz ein wichtiges Tempo! 44. g4-g5 h6xg5 45. h4xg5 Tg3-c3! 46. Kf5-d4 Tc3-c8 47. g5-g6 Kg5-f8 48. Kd1-d3 Kf8-e7 49. Tc1xc2 Tc8xc2 50. Kd3xc2 Kc7-f6 Weiß gibt auf.

Handel und Verkehr

Schauinslandbahn AG. Freiburg i. Br. Die bisherige Unterbilanz von 304 422 RM. bei der Schauinslandbahn AG. Freiburg i. Br., hat sich durch den Verlust in 1933 von 77 359 RM. auf insgesamt 381 781 RM. erhöht bei einem Aktienkapital von 510 000 RM.

Börsen

Berliner Börse vom 11. Aug. Die Stimmung war ziemlich uneinheitlich. Montanwerte waren wieder gedrückt und das wirtliche spätere auch auf die anderen Märkte aus. Am Montanmarkt waren besonders Rheinstahl schwach, die 1,75 verloren.

Harbig wird auch Brandscheit am Start sein, der die zehntelste Zeit über 800 m lief, seit derartige Leistungen in der Welt registriert werden, dazu kommt mit Gieshen, seinem Vereinskameraden ein weiterer Klassiker über 800 m. Grau-Spillingen ist in diesem Jahre mächtig nach vorne gekommen und wird Schmidt-Durlach einen starken Ansporn geben, es ihm gleich zu tun. Mit Scheuring's Start haben wir auch den schnellsten Deutschen der 200 m Strecke und Staffelman der beiden Rekordstaffeln über 4 x 100 m und 4 x 400 m am Ablauf. Eine interessante Erscheinung ist Hmann-Milianz Berlin, der deutsche 400 m Meister, der in Stuttgart im Kampf mit dem Italiener Lanzi die hervorragende Zeit von 47,8 Sek. erreichte. Zu ersten Male seit langer Zeit ist Linnhoff-SC. Charlottenburg wieder auf der Bahn, der infolge Krankheit pausieren mußte. Im letzten Jahre war er mit 47,3 Sek. nach Harbig der Schnellste über die 400 m Strecke. Trotzdem schon über drei Jahre vergangen sind, lebt noch in frischer Erinnerung der mitreißende Lauf von Dompert über 3000 m Hindernis bei der Dignidade 1936, der uns die einzige Medaille im Laufen brachte. Beim MFB-Sportfest startet mit Keibel-Jahn München der Mann, der bei den deutschen Meisterkämpfen unbedrängt eine Zeit lief, die noch besser ist als die damals von Dompert erzielte und mit ihm wird Seidenschnur-Kiel kämpfen, der gleichfalls ein Mann von internationaler Klasse ist. Hinzu kommt Falob-DSC. Berlin, der deutsche Rekordmann über 1000 m und der ausgezeichnete Strögetreutter-Augsburg, der die 1500 m schon unter 3,55 Min. gelaufen ist. Kein Freund des olympischen Sportes veräume den Besuch dieser Veranstaltung.

Überall entstehen vorbildliche Kindergärten durch die NS.-Volkshilfsarbeit. Unterstützung die NSU.-Arbeit durch Deine Mitgliedschaft.